Henrich Stillings

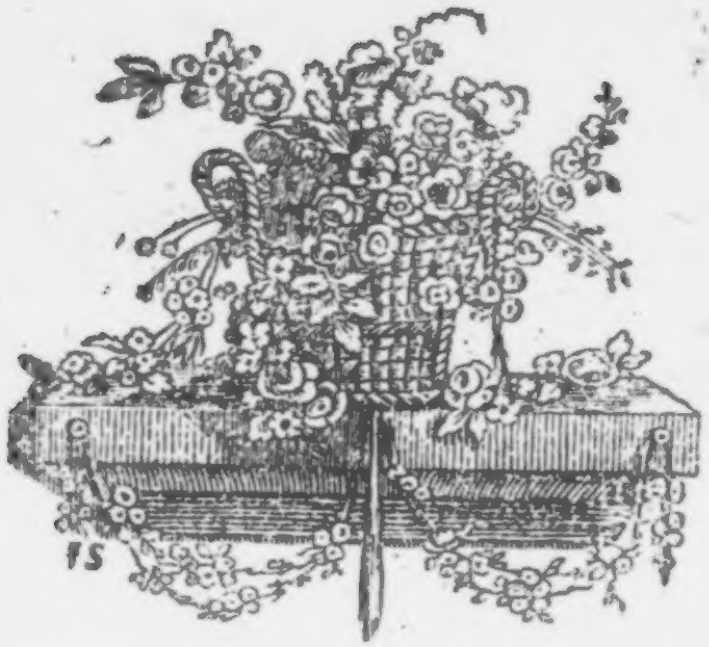
Jugend.

Eine

wahrhafte Geschichte.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker.
1777.

Eq 04022 *2



In Westphalen liegt ein Kirchsprengel in einem sehr bergichten Landstriche, auf dessen Höhen man viele kleine Grafschaften und Fürstenthümer übersehen kann. Das Kirchdorf heißt Florenburg; die Einwohner aber haben von Alters her einen großen Ekel vor dem Namen eines Dorfs

gehabt, und daher, ob sie gleich auch von Ackerbau und Viehzucht leben müßen, vor den Nachbarn, die bloße Bauren sind, immer einen Vorzug zu behaupten gesucht, die ihnen aber auch dagegen nachsagten, daß sie vor und nach den Namen Florendorf verdrängt und an dessen Statt Florenburg eingeführet hätten. Dem sey aber wie ihm wolle, es ist wirklich ein Magistrat daselbst, dessen Haupt zu meiner Zeit Johannes Henrikus Scultetus war. Ungeschlachte, unwissende Leute nannten ihn außer dem Rathhause Meister Hanns, hübsche Bürger pflegten doch auch wohl Meister Schulde zu sagen.

Eine Stunde von diesem Orte süd-ostwärts liegt ein kleines Dörfchen Tiefenbach, von seiner Lage zwischen Bergen so genannt, an deren Fuße die Häuser zu beiden Seiten des Wassers hängen, das sich aus den Thälern von Süd und Nord her just in die Enge und Tiefe zum Fluß hinsammelt. Der östliche Berg heißt der Giller, geht steil auf, und seine Fläche nach

Westen

Westen gekehrt, ist mit Maibuchen dicht bewachsen. Von ihm ist eine Aussicht über Felder und Wiesen, die auf beyden Seiten durch hohe verwandte Berge gesperrt wird. Sie sind ganz mit Buchen und Eichen bepflanzt, und man sieht keine Lücke, außer wo manchmal ein Knabe einen Ochsen hinauf treibt und Brennholz auf halbgebahntem Wege zusammenschleppt.

Unten am nördlichen Berge, der Geissenberg genannt, der wie ein Zuckerhut gegen die Wolken steigt, und auf dessen Spitze Ruinen eines alten Schlosses liegen, steht ein Haus, worinnen Stillings Eltern und Voreltern gewohnt haben.

Vor ohngefähr dreißig Jahren lebte noch darinn ein ehrwürdiger Greis, Eberhard Stilling, ein Bauer und Kohlenbrenner. Er hielt sich den ganzen Sommer durch im Walde auf, und brannte Kohlen; kam aber wöchentlich einmal nach Hause, um nach seinen Leuten zu sehen, und sich wieder auf eine Woche mit

Speisen zu versehen. Er kam gemeiniglich Sonnabends Abends, um den Sonntag nach Florenburg in die Kirche gehen zu können, allwo er ein Mitglied des Kirchenraths war. Hierinnen bestunden auch die mehresten Geschäfte seines Lebens. Sechs großgezogene Kinder hatte er, wovon die zween ältesten Söhne, die vier jüngsten aber Töchter waren.

Einsmals als Eberhard den Berg herunter kam, und mit dem ruhigsten Gemüthe die untergehende Sonne betrachtete, die Melodie des Liedes, Der lieben Sonnen Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet, auf einem Blatt pfif, und dabey das Lied durchdachte, kam sein Nachbar Stähler hinter ihm her, der ein wenig geschwinder gegangen war, und sich eben nicht viel um die untergehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem er eine Weile schon nahe hinter ihm gewesen, auch ein paarmal fruchtlos gehustet hatte; fieng er ein Gespräch an, das ich hier wörtlich beifügen muß.

„Guten

„Guten Abend, Ebert!"

Dank hab, Stähler! (indem er fortfuhe auf dem Blatt zu pfeifen.)

„Wenn das Wetter so bleibt, so werden wir „unser Gehölze bald zugerichtet haben. Ich „denke, dann sind wir in drey Wochen fertig."

Es kann seyn. (Nun pfif er wieder fort.)

„Es will so nicht recht mehr mit mir fort, „Junge! Ich bin schon acht und sechzig Jahr „alt, und du wirst halt siebenzig haben."

Das soll wohl seyn. Da geht die Sonne hinter den Berg unter, ich kann mich nicht genug erfreuen über die Güte und Liebe Gottes. Ich war so eben in Gedanken drüber; es ist auch Abend mit uns, Nachbar Stähler! der Schatten des Todes steigt uns täglich näher, er wird uns erwischen, ehe wirs uns versehen. Ich muß der ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute sondern den ganzen Lebenstag durch mit vielem Beistand getragen, erhalten und versorgt hat.

„Das kann wohl seyn!"

Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von diesem schweren, alten und starren Leib befreyt werden soll, um mit den Seelen meiner Voreltern, und anderer heiligen Männer, in einer ewigen Ruhe umgehen zu können. Da werd' ich finden: Doktor Luther, Calvinus, Oecolampadius, Bucerus, und andere mehr, die mir unser seeliger Pastor, Herr Winterberg, so oft gerühmt, und gesagt hatte, daß sie nächst den Aposteln, die frömmsten Männer gewesen.

„Das kann möglich seyn! Aber sag' mir, „Ebert, hast du die Leute, die du da herzählst, „noch gekannt?"

Wie schwazest du? die sind über zweihundert Jahr todt.

„So! — das wäre!"

Dabei sind alle meine Kinder groß, sie haben schreiben und lesen gelernt, sie können ihr Brod verdienen, und haben mich und meine Margrethe bald nicht mehr nöthig.

„Nöthig?

„Nöthig? — hat sich wohl! — Wie leicht
„kann sich ein Mädchen oder Junge verlaufen,
„sich irgend mit armen Leuten abgeben, und
„seiner Familie einen Klatsch anhängen, wann
„die Eltern nicht mehr Acht geben können!"

Vor dem allen ist mir nicht bange. Gott Lob! daß mein Achtgeben nicht nöthig ist. Ich hab' meinen Kindern durch meine Unterweisung und Leben einen so großen Abscheu gegen das Böse eingepflanzt, daß ich mich nicht mehr zu fürchten branche.

Stähler lachte herzlich! eben wie ein Fuchs lachen würde, wenn er könnte, der dem wachsamen Hahn ein Hühnchen entführt hat, und fuhr fort:

„Ebert, du hast viel Vertrauen auf deine
„Kinder. Ich denke aber du wirst wohl die
„Pfeife in den Sack stecken, wann ich dir alles
„sagen werde, was ich weiß."

Stilling drehte sich um, stund, und stützte sich auf seine Holzart, lächelte mit dem zufriedensten und zuversichtlichsten Gesichte, und

sagte: Was weißest du denn, Stähler, das mir so weh in der Seele thun soll?

„Hast du gehört, Nachbar Stilling, daß „dein Wilhelm, der Schulmeister, heurathet?"

Nein, davon weis ich noch nichts.

„So will ich dir sagen daß er des vertrie„benen Predigers Morizens Tochter zu Licht„hausen haben will, und daß er sich mit ihr „versprochen hat."

Daß er sich mit ihr versprochen hat, ist nicht wahr; daß er sie aber haben will, das kann seyn.

Nun giengen sie wieder.

„Kann das seyn? Ebert! — Kannst du „das leiden? Ein Bettelmensch, das nichts „hat, kannst du das deinem Sohn geben?"

Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wann sie's hätten? — Aber welche Tochter mag es seyn? Moriz hat zwo Töchter.

„Dortchen."

Mit Dortchen will ich mein Leben beschliessen. Nie will ich es vergessen! Sie kam einmal

mal zu mir auf einen Sonntag Nachmittag, grüßte mich, und Margrethe von ihrem Vater, ſetzte ſich und ſchwieg. Ich ſah ihr an den Augen an, daß ſie was wollte, auf den Backen aber daß ſie's nicht ſagen konnte. Ich fragte ſie, braucht ihr was? Sie ſchwieg und ſeufzte. Ich ging und holte ihr vier Reichsthaler; da! ſagte ich, die will ich euch leihen, biß ihr mir ſie wieder geben könnt.

„Du hätteſt ſie ihr wohl ſchenken können; „die bekommſt du dein Lebetag nicht wieder."

Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld ſchenken wollte. Hätt' ich es ihr aber geſagt, das Mädchen hätte ſich noch mehr geſchämt. Ach, ſagte ſie, beſter liebſter Vater Stilling! (das gute Kind weinte blutige Thränen) wenn ich ſeh', wie mein alter Papa ſein trocken Brod im Munde herumſchlägt, und kann es nicht kauen, ſo blutet mir das Herz. — Meine Margrethe lief, holte einen großen Topf ſüße Milch, und ſeitdem hat ſie alle Woche ein paarmal ſüße Milch dahin geſchickt.

„Und

„Und du kannst leiden, daß Wilhelm das „Mädchen nimmt?

Wenn er's haben will, von Herzen gern. Gesunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das Ihrige verlieren.

„Du hast vorhin gesagt, du wüßtest noch „nichts davon. Du weißt doch, wie du sagst, „daß er sich noch nicht mit ihr versprochen hat."

Das weis ich! — Er fragt mich gewiß vorher.

„Hör'! Er dich fragen? Ja, da kannst du „lange warten!"

Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich hab' meinen Kindern immer gesagt, sie könnten so arm und so reich heurathen als sie wollten und könnten, sie sollten nur auf Fleiß und Frömmigkeit sehen. Meine Margrethe hatte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott hat mich gesegnet, ich kann jedem hundert Gulden baar mitgeben.

„Ich bin kein Gleichviels-Mann, wie du! „Ich muß wissen was ich thue, und meine Kin-

kathen; wenn ihr beide Eltern es zufrieden seyd, so wird sich keine Hinderniß mehr finden. Wilhelm, antwortete der Vater, du bist drei und zwanzig Jahr alt; ich habe dich lehren lassen, du hast Erkenntniß genug, kannst dir aber in der Welt nicht selber helfen, denn du hast gebrechliche Füße; das Mädchen ist arm, und zur schweren Arbeit nicht angeführt; was hast du für Gedanken dich ins künftige zu ernähren? Der Schulmeister antwortete: Ich will mit meiner Handthierung mich wohl durchbringen, und mich im übrigen ganz an die göttliche Vorsorge übergeben; die wird mich und meine Dorthe eben sowohl nähren, als alle Vögel des Himmels. Was sagst du Margreth? sprach der Alte. — Hm! was sollt ich sagen, versetzte sie: weißt du noch, was ich dir zur Antwort gab, in unsern Brauttagen? Laß uns Wilhelmen mit seiner Frau bei uns nehmen, er kann sein Handwerk treiben. Dortee soll mir und meinen Tchtern helfen, so viel sie kann. Sie lernt noch immer

etwas, denn sie ist noch jung. Sie können mit uns an den Tisch gehen; was er verdient, das giebt er uns, und wir versorgen dann beide mit dem Nöthigen: so gehts, meyn' ich, am besten. Wenn du meinst, erwiederte der Vater, so mag er das Mädchen holen. Wilhelm! Wilhelm! denke was du thust, es ist nichts geringes. Der Gott deiner Väter segne dich mit allem, was dir und deinem Mädchen nöthig ist. Wilhelmen stunden die Thränen in den Augen. Er schüttelte Vater und Mutter die Hand, versprach ihnen alle Treue, und gieng zu Bette. Und nachdem der alte Stilling sein Abendlied gesungen, die Thür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margrethe aber nach den Kühen gesehen hatte, ob sie alle lägen und wiederkäueten, so gingen sie auch schlafen.

Wilhelm kam auf seine Kammer, an welcher nur ein Laden war, der aber eben so genau nicht schloß, daß nicht so viel Tag hätte durchschimmern können um zu wissen, ob man aufstehen

stehen müsse. Dieses Fenster war noch offen, daher trat er an dasselbe, es sah gerade gegen den Wald hin, alles war in tiefer Stille, nur zwo Nachtigallen sangen wechselsweise auf das allerlieblichste. Dieses war Wilhelmen öfters ein Wink gewesen. Er sank an der Wand nieder. O Gott! seufzte er, dir dank ich, daß du mir solche Eltern gegeben hast! O laß sie Freude an mir sehen! Laß mich ihnen nicht zur Last seyn! Dir dank ich, daß du mir eine tugendhafte Frau giebst! O segne mich! — Thränen und Empfindungen hemmten ihm die Sprache, und da redete sein Herz unaussprechliche Worte, welche nur die Seelen empfinden und kennen, die sich in gleicher Lage befunden haben.

Nie hat jemand sanfter geschlafen als der Schulmeister. Sein inniges Vergnügen weckte ihn des Morgens früher als sonst. Er stund auf, ging heraus in den Wald, und erneuerte alle seine heilige Vorsätze die er je in seinem Leben sich vorgenommen hatte. Um sieben Uhr gieng er

wieder nach Haus, und aß mit seinen Eltern und Schwestern die süße Milchsuppe, und ein Butterbrod. Nachdem sich nun der Vater zuerst, hernach auch der Sohn den Bart abgemacht, die Mutter aber mit den Töchtern sich berathschlaget, wer unter ihnen zu Hause bleiben, und wer in die Kirche gehen sollte, so zog man sich an. Dieses alles war in einer halben Stunde geschehen; sodann gingen die Tochter vor, darnach Wilhelm, und zu hinterst der Vater mit seinem dicken Dornenstocke. Wenn der alte Stilling mit seinen Kindern ausging, so mußten sie allemal vor ihm gehn, damit er, wie er zu sagen pflegte, den Gang und die Sitten seiner Kinder sehen und sie zur Ehrbarkeit anführen könnte.

Nach der Predigt ging Wilhelm wieder nach Lichtbausen, wo er Schulmeister war, und wo auch sein älterer verheyratheter Bruder, Johann Stilling, wohnte. In einem andern Nachbarhause hatte der alte Pastor Moriz mit seinen zwo Töchtern ein paar Kam-

Kammern gemiethet, in welchen er sich aufhielte. Nachdem nun den Nachmittag Wilhelm seinen Bauern eine Predigt in der Capelle vorgelesen, und mit ihnen nach altem Brauch ein Lied gesungen, so eilte er, so geschwind als es nur seine gebrechliche Füße zulassen wollten, nach Herr Morizen. Der alte Mann saß eben vor seinem Clavier, und spielte ein geistlich Lied. Sein Schlafrock war sehr reinlich, und schön gewaschen, nirgend sah man einen Riß, aber wohl hundert Lappen. Neben ihm auf einer Kiste saß Dorothe, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, ebenfalls sehr reinlich, aber ärmlich, angezogen, die gar anmuthig das Lied zu ihres Vaters Melodie sang. Sie winkte ihrem Wilhelm heiterlächelnd. Er setzte sich bei sie und sang mit ihr aus ihrem Buch. Sobald das Lied zu Ende war, grüßte der Pastor Wilhelmen und sagte: Schulmeister, ich bin nie vergnügter, als wenn ich spiele und singe. Wie ich noch Prediger war, da ließ ich manchmal lange singen, weil unter so

viel vereinigten Stimmen das Herz weit über alles Irdiſche ſich wegſchwingt. Doch ich muß etwas anders mit euch reden. Mein Dortchen hat mir geſtern Abend herausgeſtammelt, daß es euch lieb habe; ich bin aber arm; was ſagen eure Eltern? Sie ſind mit allem herzlich wohl zufrieden, antwortete Wilhelm. Dortchen drungen Thränen aus ihren hellen Augen, und der alte ehrwürdige Mann ſtand auf, nahm ſeiner Tochter rechte Hand, gab ſie Wilhelmen und ſagte: Ich habe nichts in der Welt als zwo Töchter; dieſe iſt mein Augapfel; nimm ſie, Sohn! nimm ſie! — Er weinte — „der Seegen Jehova trieſe auf euch herunter, und mache euch geſegnet vor ihm und ſeinen Heiligen und geſegnet vor der Welt! Eure Kinder müßen wahre Chriſten werden, eure Nachkommen ſeyen groß! Sie müßen angeſchrieben ſtehn im Buche des Lebens! Mein ganzes Leben war Gott geheiliget; unter vielen Schwachheiten, aber ohne Anſtoß hab' ich gewandelt und alle Menſchen

geliebt;

geliebt; dies sey auch eure Richtschnur, so werden meine Gebeine im Frieden ruhen!" Er wischte sich hier die Augen. Beide Verlobten küßten ihm Hände, Backen und Mund, und hernach auch sich selbst zum erstenmale, und so saßen sie wieder nieder. Der alte Herr fing hierauf an: Aber Dortchen, dein Bräutigam hat gebrechliche Füsse, hast du das noch nicht gesehn? Ja, Papa, sagte sie, ich hab's gesehn; aber er redet immer so gut und so fromm mit mir, daß ich selten Acht auf seine Füße gebe.

„Gut, Dortchen, die Mädchen pflegen „doch auch wohl auf die Leibesgestalt zu sehen."

Ich auch, Papa, gab sie zur Antwort; aber Wilhelm gefällt mir so, wie er ist. Hätte er nun gerade Füße, so wäre er Wilhelm Stilling nicht, und wie würde ich ihn denn lieb haben können?

Der Pastor lächelte zufrieden und fuhr fort: Du wirst nun diesen Abend auch die Küche bestellen müssen, denn der Bräutigam

muß mir dir eſſen. Ich hab' nichts, ſagte die unſchuldige Braut, als ein wenig Milch, Käſe und Brod; wer weiß aber, ob mein Wilhelm damit zufrieden iſt? Ja, verſetzte Wilhelm, ein Stück trocken Brod mit euch zu eſſen, iſt angenehmer, als fette Milch mit Weisbrod und Eyerpfannenkuchen. Herr Moriz zog indeſſen ſeinen abgetragenen braunen Rock mit ſchwarzen Knöpfen und Knopflöchern an, nahm ſein lakirt geweſenes Rohr, ging und ſagte: Da will ich zum Amtsverwalter gehn, er wird mir ſeine Flinte leihen, und dann will ich ſehn, ob ich etwas ſchießen kann. Das that er oft, denn er war in ſeiner Jugend ein Freund von der Jagd geweſen.

Nun waren unſere Verlobte allein, und das hatten ſie beide gewünſcht. Wie er fort war, ſchlugen ſie die Hände in einander, ſaßen neben einander, und erzählten ſich, was ein jedes empfunden, geredt und gethan, ſeitdem ſie ſich einander gefallen hatten. Sobald ſie fertig waren, fingen ſie wieder von vorne an,

und gaben der Geschichte vielerlei Wendungen; so war sie immer neu: für alle Menschen langweilig, nur für sie nicht.

Friederike, Moritzens andere Tochter, unterbrach dieses Vergnügen. Sie stürmte herein, indem sie ein altes Historien-Lied daher sang. Sie stutzte. Stör' ich euch? fragte sie. — Du störst mich nie, sagte Dortchen; denn ich gebe niemals Acht auf das, was du sagst oder thust. Ja du bist fromm, versetzte jene; aber du darfst doch so nah bei den Schulmeister sitzen? doch der ist auch fromm. — Und noch dazu dein Schwager, fiel ihr Dorothe in die Rede, heute haben wir uns versprochen. — Das giebt also eine Hochzeit für mich, sagte Friederike, und hüpfte wieder zur Thür hinaus.

Indem sie so vergnügt beysammen saßen, stürmte Friederike wüthend wieder in die Kammer. Ach! rief sie stammelnd, da bringen sie meinen Vater blutig ins Dorf. Jost der Jäger schlägt ihn noch immer, und drei

von des Junkers Knechten schleppen ihn fort. Ach! sie schlagen ihn todt! Dortchen that einen hellen Schrei und floh zur Thür hinaus. Wilhelm eilte ihr nach, aber der gute Mensch konnte nicht so geschwind fort, wie die Mädchen. Sein Bruder Johann wohnte nah bei Morizen, dem rief er. Diese beide gingen dann auf den Lärm zu. Sie fanden Morizen in dem Wirthshause auf einem Stuhl sitzen; seine grauen Haare waren von Blut zusammengebacken; die Knechte und der Jäger stunden um ihn, fluchten, spotteten, knüpften ihm Fäuste vor die Nase, und eine geschossene Schnepfe lag vor Morizen auf dem Tisch. Der unpartheyische Wirth trug ruhig Brandwein zu. Friederike bat flehentlich um Gnade, und Dortchen um ein wenig Brandwein, dem Vater den Kopf zu waschen; allein sie hatte kein Geld zu bezahlen, und der Schade war auch zu groß für den Wirth, ihr ein halbes Glas zu schenken. Doch wie die Weiber von Natur barmherzig sind, so brachte die

Wirthin

Wirthin einen Scherben, der unter dem Zapfen des Brandweinfasses gestanden, und daraus wusch Dortchen dem Vater den Kopf. Moriz hatte schon vielmal gesagt, daß ihm der Junker Erlaubnis gegeben, so viel zu schießen, als ihm beliebte; allein, der war nun jezt zum Unglücke verreiset; der Pastor schwieg daher still und entschuldigte sich nicht mehr. So stunden die Sachen, als die Gebrüder Stilling ins Wirthshaus kamen. Die erste Rache die sie nahmen, war an einem Brandweinglase, womit der Wirth aus dem Keller kam, und es sehr behutsam trug, um nichts zu verschütten; wiewohl diese Vorsicht eben so gar nöthig nicht war, denn das Glas war über ein Viertel leer. Johann Stilling wischte dem Wirth über die Hand, daß das Glas gegen die Wand fuhr und in tausend Stücken sprang. Wilhelm aber war schon in der Stube, griff seinen Schwiegervater an der Hand, und führte ihn mit solchem Ernst aus der Stube, gleich als wenn er der Junker selbst gewesen wäre; sagte aber niemand

niemand etwas, sondern schwieg ganz still. Der Jäger und die Knechte drohten, hielten bald hie, bald da; allein Wilhelm, der desto stärker in den Armen war, je schwächer seine Füße waren, sah und hörte nicht, schwieg immer still und arbeitete nur Morizen los. Wo er an seinem Rock eine zugeklemmte Hand fand, die brach er auf, und so brachte er ihn vor die Thür. Johann Stilling aber redete mit den Jägern und den Knechten, und seine Worte waren lauter Messer für sie; denn ein jeder wußte, wie hoch er bey dem Junker angeschrieben stund, und wie oft er mit ihm zu Abend speisen mußte. Die Sache lief am Ende dahin aus, daß der Jäger bei der Wiederkunft des Junkers abgesetzt, Morizen aber zwanzig Thaler für seine Schmerzen ausgezahlt wurden. Was ihnen noch schneller durchhalf, war, daß der ganze Platz vor dem Hause voller Bauren stand, welche Tobak rauchten, und sich mit dem Zusehn belustigten; und wo es nur darauf ankam, daß einer unter ihnen die

Frage

Frage aufwarf, ob nicht durch dieſen Vorfall Eingriff in ihre Freyheit geſchehen ſey? Plötzlich würden hundert Fäuſte bereit geweſen ſeyn, ihre chriſtliche Liebe gegen Morizen auf dem Nacken Joſtens und ſeiner Gefährten zu beweiſen. Auch war der Wirth eine feige Memme, der oft Ohrfeigen von ſeiner Frau verſchlucken mußte; und endlich muß ich noch hinzufügen, der alte Stilling und ſeine Söhne hatten ſich durch ihre ernſte und abgeſonderte Aufführung eine ſolche Hochachtung erworben, daß faſt niemand das Herz hatte in ihrer Gegenwart nur zu ſcherzen; wozu noch kommt, was ich oben ſchon berührt, daß Johann Stilling bei dem Junker in großer Gnade ſtand. Nun wieder zur Geſchichte.

Der alte Moriz wurde in wenig Tagen wieder beſſer, und man vergaß dieſe verdrießliche Sache um ſo eher, weil man ſich mit viel vergnügteren Dingen beſchäftigte, nemlich mit den Zurüſtungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und ſeine Margrethe ein- für allemal

mal in ihrem Hauſe haben wollten. Sie mäſteten ein paar Hüner zu Suppen; und ein fettes Milchkalb wurde dazu beſtimmt, auf großen irdenen Schüſſeln gebraten zu werden; gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breien, nebſt Roſinen und Corinthen in die Hünerſuppen, wurden im Ueberfluß angeſchafft. Der alte Stilling hat ſich wohl verlauten laſſen, daß ihn dieſe Hochzeit, nur allein an Speiſen und Victuglien bei zehn Reichsthaler gekoſtet habe. Dem ſey aber wie ihm wolle, alles war doch aufgeräumt. Wilhelm hatte vor der Zeit die Schule ausgeſetzt; denn in ſolchen Zeiten iſt man zu keinem Berufsgeſchäfte aufgelegt. Auch brauchte er die Tage nothwendig, ſeiner Braut und Schweſtern neue Kleider auf die Hochzeit zu machen, und ſonſt mancherlei zu handthieren. Stillings Töchter verlangten ebenfalls. Sie probirten öfters ihre neue Wämſer und Röcke von feinem ſchwarzen Tuch; die Zeit wurd' ihnen Jahre

lang

lang, biß ſie ſie einmal einen ganzen Tag anhaben könnten.

Endlich brach dann der längſt gewünſchte Donnerſtag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hauſe wacker; nur der Alte, der den Abend vorher ſpät aus dem Wald gekommen war, ſchlief ruhig bis es Zeit war, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun gieng man in geziemender Ordnung nach Florenburg, allwo die Braut mit ihrem Gefolge ſchon angekommen war. Die Copulation ging ohne Widerſpruch vor ſich, und alle zuſammen verfügten ſich nun nach Tiefenbach zum Hochzeitmale. Zwei lange Bretter waren in der Stuben neben einander auf hölzerne Böcke gelegt, anſtatt des Tiſches; Margrethe hatte ihre feinſte Tiſchtücher drüber geſpreitet, und nun wurden die Speiſen aufgetragen. Die Löffel waren von Ahornholz, ſchön glatt, mit ausgeſtochenen Roſen, Blumen und Laubwerk gearbeitet. Die Zulegmeſſer

ſer hatten ſchöne gelbe hölzerne Stiele; ſo waren auch die Teller ſchön rund und glatt vom härteſten weißen Buchenholz gedrechſelt. Das Bier ſchäumte in weißen ſteinernen Krügen mit blauen Blumen. Doch ſtellte Margrethe auch einem jeden frei, anſtatt des Biers von ihrem angenehmen Birnmoſt zu trinken, wenn jemand dazu Belieben tragen möchte.

Nachdem alle zur Gnüge gegeſſen und getrunken hatten, ſo wurden vernünftige Geſpräche angeſtellt. Wilhelm aber und ſeine Braut wollten lieber allein ſeyn und reden; ſie giengen daher tief in den Wald hinein. Mit der Entfernung von den Menſchen wuchs ihre Liebe. Ach, wären keine Bedürfniſſe des Lebens! keine Kälte, Froſt und Näſſe, was würde dieſem Paar an einer irdiſchen Seeligkeit gemangelt haben? Die beiden alten Väter, die ſich indeſſen mit einem Krug Bier allein geſetzt hatten, verfielen in ein ernſtes Geſpräch. Stilling redete alſo:

„Herr

„Herr Mitvater, mir hat immer gedäucht, „ihr hättet beſſer gethan, wann ihr euch an „das Laboriren gar nicht gekehrt hättet."

Warum, Mitvater?

„Wenn ihr eure Uhrmacherei beſtändig ge„trieben hättet, ſo hättet ihr reichlich euer „Brod erwerben können; nun aber hat euch „eure Arbeit nichts geholfen, und dasjenige, „was ihr hattet, iſt noch dazu drauf ge„gangen."

Ihr habt Recht und auch Unrecht. Wenn ich gewußt hätte, daß dreißig bis vierzig Jahr hingehen würden, eh ich den Stein der Weiſen würde gefunden haben, ſo hätte ich mich freilich bedacht, ehe ich angefangen hätte. Nun aber, da ich durch die lange Erfahrung etwas gelernt habe, und tief in die Erkenntniſſe der Natur eingedrungen bin, nun würd' es mir leid thun, wenn ich mich umſonſt ſollte ſo lange geplagt haben.

„Ihr habt euch gewiß ſo lange umſonſt ge„plagt, denn ihr habt euch einmal bisher küm-

„merlich beholfen. Ihr mögt nun so reich „werden als ihr wollt, ihr könnt doch das „Elend so vieler Jahre nicht in Glückseeligkeit „verwandeln; und zudem glaub ich nicht, daß „ihr ihn jemals bekommt. Wenn ich die Wahr„heit sagen soll, ich glaube nicht, daß es einen „Stein der Weisen giebt."

Ich kann euch beweisen, daß es einen Stein der Weisen giebt. Ein gewisser Doktor Helvetius im Haag, hat ein klein Büchlein geschrieben, das güldne Kalb genannt; darinn ist es deutlich bewiesen, so daß niemand, auch der gröbste Ungläubige, wenn er's liesst, nicht mehr zweifeln kann. Ob ich denselben aber bekommen werde, das ist eine andere Frage. Warum nicht eben sowohl als ein anderer? da er ein freies Geschenk Gottes ist.

„Wenn euch Gott den Stein der Weisen „schenken wollte, ihr hättet ihn schon lange! „Warum sollte er ihn euch so lange vorent„halten? Zudem ist's ja nicht nöthig, daß

„ihr

„ihr ihn habt; wie viel Menſchen leben ohne „den Stein der Weiſen!"

Das iſt wahr; aber wir ſollen uns ſo glücklich machen, als wir können.

„Ein dreißigjährig Elend iſt gewiß kein „Glück; aber nehmt mir nicht übel (er ſchüttelte ihm die Hand), ich habe, ſo lang ich „lebe, keinen Mangel gehabt, bin geſund geweſen und alt worden, meine Kinder hab' ich „erzogen, lernen laſſen, und ordentlich gekleidet. Ich bin recht vergnügt, und alſo glücklich. Man konnte mir den Stein der Weiſen „nicht ſchenken."

„Aber hört, Mitvater! ihr ſingt recht gut, „und ſchreibt ſchön; werdet Schulmeiſter hier „im Dorfe! Friederiken könnt ihr vermiethen. „Da hab' ich noch eine Kleiderkammer, darein „will ich ein Bett ſtellen, ſo könnt ihr bei mir „wohnen, und alſo immer bey euren Kindern „ſeyn."

Euer Anerbieten, Mitvater, ist sehr gut; ich werd' es auch annehmen, wenn ich nur noch einen Versuch werde gemacht haben.

„Macht keine Probe mehr, Mitvater! sie „wird euch gewiß fehlen. Aber laßt uns von „etwas anders reden. Ich bin ein so großer „Liebhaber von der Sternwissenschaft; kennt „ihr auch wohl den Sirius im großen Hund?".

Ich bin eben kein Sternkundiger, doch aber kenn ich ihn.

„Er steht gemeiniglich des Abends gegen „Mittag. Er flammt so grünröthlich. Wie „weit mag der wohl von der Erde seyn? Sie „sagen, er soll wohl noch viel höher seyn als „die Sonne."

O! wohl tausendmal höher!

„Wie ist das möglich? Ich bin so ein Lieb„haber von den Sternen. Ich meyn' immer, „ich war schon dabei wenn ich sie besehe. Aber „kennt ihr auch den Wagen und den Pflug?"

Ja, man hat sie mir wohl gewiesen.

„O welch ein wunderbarer Gott!"

Margrethe Stillings hörte dieſes Geſpräch: ſie kam und ſetzte ſich bei ihrem Mann. Ach Ebert! ſagte ſie, ich kann wohl an einer Blume ſeh'n, daß Gott wunderbar iſt. Laßt mich die begreifen lernen! Wir wohnen bei dem Gras und den Blumen; die laßt uns hier bewundern; wann wir im Himmel ſind, dann wollen wir die Sterne betrachten.

Das iſt recht, ſagte Moriz, es ſind ſo viele Wunder in der Natur; wenn wir die recht betrachten, ſo können wir die Weisheit Gottes wohl kennen lernen. Doch ein jeder hat ſo etwas, wozu er beſonders Luſt hat.

So vertrieben die Hochzeitgäſte den Tag. Wilhelm Stilling und ſeine Braut verfügten ſich auch nach Hauſe, und fingen ihren Eheſtand an; wovon ich im folgenden Capitel mehreres werde ſagen.

Stillings Töchter aber ſaßen in der Dämmerung unter dem Kirſchbaum und ſungen folgendes ſchöne weltliche Liedlein:

Es ritt ein Ritter wohl über's Feld.
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schwesterlein war hübsch und fein.
„Ach Schwesterlein! ich sage dir Adie.
„Ich sehe dich ja nimmermehr.
„Ich reite weg, in ein fremdes Land.
„Reich du mir deine weiße Hand!
Adie! Adie! Adie!

Ich sah, mein schönstes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein.
Es hüpfte im Wacholderbaum.
Ich warfs mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in sein Schnäbelein
Und flog weg in den Walde fort;
Mein Ringelein war ewig fort.
Adie! Adie! Adie!

„Schlieſs

„Schlieſs du dein Schloſs wohl feſte zu,
„Halt dich fein ſtill in guter Ruh.
„Laſs niemand in dein Kämmerlein!
„Der Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
„Hat dich zumalen lieb und werth.
„Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!
„Mannich Mägdlein hat er zu Fall gebracht.
Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder ſah noch hinter ſich,
Und grüſste ſie noch einmal ſchön.
Da ging ſie in ihr Kämmerlein,
Und konnte da nicht frölich ſeyn.
Den Ritter mit dem ſchwarzen Pferd
Hätt' ſie vor allen lieb und werth.
Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem ſchwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichthum groß.
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht
Und gienge wann der Tag anbrach.
Er führt ſie in ſein Schlöſſelein
Zum anderen Jungfräulein ſein.
Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in ſchwarzer Nacht.
Sie ſah daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein ſchnödes Gift hinein
Und trunk's dem ſchwarzen Ritter zu.
Es giengen beiden die Aeugelein zu.
Adie! Adie! Adie!

*

Sie begruben den Ritter im Schloſſe fein,
Das Mägdlein inbey ein Brünnelein.
Sie ſchläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt ſie umher
Am Mondeſchein dann ſeufzet ſie ſo ſehr.
Sie wandelt da in weiſigem Kleid
Und klaget da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

*

Der edle Bruder eilt herein
Bey dieſem klaren Brünnelein,
Und ſah es ſein Schweſterlein zart.
Was machſt du mein Schweſterlein allhier?
Du ſeufzeſt ſo, was fehlt dann dir?
„Ich hab den Ritter in ſchwarzer Nacht,
„Und mich, mit böſem Gift umgebracht.
Adie! Adie! Adie!

*

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum.
Man ſah' ſie wohl nimmermehr.
Ins Kloſter gieng der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betete er vor's Schweſterlein
Auf daß ſie möchte ſelig ſeyn.
Adie! Adie! Adie!

Eberhard Stilling und Margrethe, ſeine eheliche Hausfrau erlebten nun eine neue Periode in ihrer Haushaltung. Da war nun ein neuer Hausvater und eine neue Hausmutter in ihrer Familie entſtanden. Die Frage war alſo: Wo ſollen dieſe beide ſitzen, wenn wir ſpeiſen? — Um die Dunkelheit im Vortrag zu vermeiden, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater Stilling ſeine Ordnung und Rang am Tiſche beobachtete. Oben in der Stube war eine Bank von einem eichenen Bret längs der Wand genagelt, die bis hinter den Ofen reichte. Vor dieſer Bank dem Ofen gegen über ſtund der Tiſch, als Klappe an die Wand befeſtigt, damit man ihn an dieſelbe aufſchlagen konnte. Er war aus einer eichenen Diele von Vater Stilling ſelbſten ganz feſt und treuherzig ausgearbeitet. An dieſem Tiſch ſaß Eberhard Stilling oben an der Wand, wo er durch das Brett befeſtigt war, und zwar vor demſelben.

Vielleicht

Vielleicht darum hatte er ſich dieſen vortheil-haften Platz gewählt, damit er ſeinen linken Ellenbogen auf das Bret ſtützen, und zugleich ungehindert mit der rechten Hand eſſen könnte. Doch davon iſt keine Gewißheit, denn er hat ſich nie in ſeinem Leben deutlich darüber erklä-ret. An ſeiner rechten Seiten vor dem Tiſch ſaßen ſeine vier Töchter, damit ſie ungehindert ab und zu gehen könnten. Zwiſchen dem Tiſch und dem Ofen hatte Margrethe ihren Platz; eines Theils weil ſie leicht fror, und andern Theils damit ſie füglich über den Tiſch ſehen könnte, ob etwa hier oder dort etwas fehlte. Hinter dem Tiſch hatten Johann und Wilhelm geſeſſen, weil aber der eine verheyrathet war, und der andere Schule hielt, ſo waren dieſe Plätze leer, biß jezo, da ſie dem jungen Ehe-paar, nach reiflicher Ueberlegung, angewieſen wurden.

Zuweilen kam Johann Stilling ſeine El-tern zu beſuchen. Das ganze Haus freute ſich, wann er kam; denn er war ein beſonderer

Mann.

Mann. Ein jeder Bauer im Dorf hatte auch Ehrfurcht für ihn. Schon in seiner frühen Jugend hatte er einen hölzernen Teller zum Astrolabium, und eine feine schöne Butterdose von schönem Buchenholz zum Compas umgeschaffen, und von einem Hügel geometrische Observationen angestellt. Denn zu der Zeit ließ der Landesfürst eine Landcharte verfertigen. Johann hatte zugesehen, wann der Ingenieur operirte. Zu dieser Zeit aber war er wirklich ein geschickter Landmesser, wurde auch von Edeln und Unedeln bei Theilung der Güter gebraucht. Große Künstler haben gemeiniglich die Tugend an sich, daß ihr erfinderischer Geist immer etwas neues sucht; daher ist ihnen dasjenige, was sie schon erfunden haben, und was sie wissen, viel zu langweilig, es ferner zu verfeinern. Johann Stilling war also arm; denn was er konnte, versäumte er, um dasjenige zu wissen, was er nicht konnte. Seine gute einfältige Frau wünschte oft, daß ihr Mann seine Künsteleien auf Feld und Wiesen

ſen zu verbeſſern wenden möchte, damit ſie mehr Brod hätten. Allein laßt uns der guten Frauen ihre Einfalt verzeihen; ſie verſtund es nicht beſſer; wenigſtens Johann war klug genug hiezu. Er ſchwieg oder lächelte.

Die Quadratur des Zirkels und die immerwährende Bewegung beſchäftigten ihn zu dieſer Zeit. War er nun in ein Geheimniß tiefer eingedrungen, ſo lief er geſchwind nach Tiefenbach um ſeinen Eltern und Geſchwiſtern ſeine Entdeckung zu erzählen. Kam er denn unten durchs Dorf herauf, und es erblickte ihn jemand aus Stillings Hauſe, ſo lief man gleich und rief alle zuſammen, um ihn an der Thüre zu empfangen. Ein jedes arbeitete dann mit doppeltem Fleiß, um nach dem Abendeſſen nichts mehr zu thun zu haben. Dann ſetzte man ſich um den Tiſch, ſtützte die Ellenbogen drauf, und die Hände an die Backen, aller Augen waren auf Johanns Mund gerichtet.

Alle halfen denn an der Quadratur des Zirkels erfinden; ſelbſt der alte Stilling verwendete

wendete vielen Fleiß auf dieſe Sache. Ich würde dem erfinderiſchen, oder beſſer, dem guten und natürlichen Verſtande dieſes Mannes Gewalt anthun, wenn ich ſagen ſollte: er hätte nichts in dieſer Sache geleiſtet. Bei ſeinem Kohlenbrennen beſchäftigte er ſich damit. Er zog eine Schnur um ſein Birnmoſtfaß, ſchnitt ſie mit ſeinem Brodmeſſer ab; ſägte dann ein Bret genau vierkantig, und ſchabte es ſo lange, bis die Schnur juſt drum paßte. Nun mußte ja das viereckigte Bret genau ſo groß ſeyn, als der Zirkel des Moſtfaſſes. Eberhard ſprang auf einem Fuß herum, verlachte die großen gelehrten Köpfe, daß ſie aus dem einfältigen Dinge ſo viel Werks machten, und erzählte bei nächſter Gelegenheit ſeinem Johann die Erfindung. Wir wollen die Wahrheit geſtehn. Vater Stilling hatte wohl nichts höhniſches in ſeinem Charakter; doch lief hier eine kleine Satyre mit unter; aber der Landmeſſer machte bald der Freude ein Ende, indem er ſagte: Es iſt die Frage nicht, Vater! ob ein Schreiner

einen

einen viereckigten Kasten machen könne, der just so viel Haber enthalte, als eine runde cylindrische Tonne; sondern es muß ausgemacht seyn, wie sich der Diameter des Zirkels gegen seine Peripherie verhalte, und dann, wie groß eine Seite des Quadrats seyn müsse, wann es so groß als der Zirkel seyn soll. Aber in beiden Fällen darf an einem Facit nicht der tausendste Theil eines Haars fehlen. Es muß in der Theorie durch die Algeber bewirkt werden können, daß es wahr ist.

Der alte Stilling würde sich geschämt haben, wenn nicht die Gelehrsamkeit seines Sohns, und seine unmäßige Freude darüber, alles Schämen bey ihm verdrängt hätte. Er sagte deswegen nichts weiter, als: Mit Gelehrten ist nicht gut disputiren; lachte, schüttelte den Kopf, und fuhr fort von einem birkenen Klotz Späne zu schneiden, womit man Feuer und Lichter, auch allenfalls eine Pfeife Tobak anzünden konnte. [illegible] war so seine Beschäftigung bei müßigen [illegible].

Stillings

Stillings Töchter waren ſtark und arbeitſam. Sie pflegten die Erde, und ſie gab ihnen reichliche Nahrung im Garten und Felde. Dortchen aber hatte zarte Glieder und Hände, ſie wurde geſchwind müde, und dann ſeufzte ſie und weinte. Unbarmherzig waren nun die Mädchen eben nicht; aber ſie konnten doch nicht begreifen, warum ein Weibsmenſch, das eben ſo groß als ihrer eine war, nicht auch eben ſo gut ſollte arbeiten können. Doch mußte ihre Schwägerin oft ausruhen, auch ſagten ſie ihren Eltern niemals, daß ſie kaum ihr Brod verdiente. Wilhelm ſah es bald ein; er erhielt daher von der ganzen Familie, daß ſeine Frau ihm am Nähen und Kleidermachen helfen ſollte. Dieſer Vertrag wurde geſchloſſen, und alle befanden ſich wohl dabei.

Der alte Paſtor Moriz beſuchte nun auch zum erſtenmal ſeine Tochter. Dortchen weinte für Freuden wie ſie ihn ſah, und wünſchte Haußmutter zu ſeyn, um ihm recht gutlich thun zu können. Er ſaß den ganzen Nachmit-

tag bei seinen Kindern, und redete mit ihnen von geistlichen Sachen. Er schien ganz verändert, kleinmüthig und betrübt zu seyn. Gegen Abend sagte er: Kinder! führt mich einmal auf das Geißenberger Schloß. Wilhelm legte seinen eisernen schweren Fingerhut ab, und spuckte in die Hände; Dortchen aber steckte ihren Fingerhut an den kleinen Finger, und nun stiegen sie zum Wald auf. Kinder! sagte Moriz, mir ist hier so wohl unter dem Schatten der Maibuchen. Je höher wir kommen, je freier werd' ich. Es ist mir eine Zeit her gewesen, als einem der nicht zu Hause ist. Dieser Herbst muß wohl der letzte meines Lebens seyn Wilhelm und Dortchen hatten Thränen in den Augen. Oben auf dem Berge, wo sie biß an den Rhein, und die ganze Gegend übersehen konnten, setzten sie sich an eine zerfallene Mauer des Schlosses. Die Sonne stand in der Ferne nicht hoch mehr über dem blauen Gebirge. Moriz sah starr dorthin, und schwieg lange; auch sagten seine Begleiter

gleiter nicht ein Wort. Kinder! ſprach er endlich, ich hinterlaß euch nichts, wenn ich ſterbe. Ihr könnt mich wohl miſſen. Niemand wird um mich weinen. Ich habe mein Leben mühſam und unnütz zugebracht, und niemand glücklich gemacht. Mein lieber Vater! antwortete Wilhelm, ihr habt doch mich glücklich gemacht. Ich und Dortchen werden herzlich um euch weinen. Kinder! verſetzte Moriz, unſere Neigungen führen uns leicht zum Verderben. Wie viel würde ich der Welt haben nutzen können, wenn ich kein Alchymiſt geworden wäre! Ich würde euch und mich glücklich gemacht haben! (Er weinte laut.) Doch denke ich immer daran, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nun noch will ich mich ändern. Gott iſt ein Vater, auch über die irrende Kinder. Nun höret noch eine Ermahnung von mir, und folgt derſelben: Alles was ihr thut, das überlegt vorher wohl, ob es auch andern nützlich ſeyn könne. Findet ihr, daß es nur euch dienlich iſt, ſo denkt: das iſt ein

Werk ohne Belohnung. Nur wo wir dem Nächsten dienen, da belohnt uns Gott. Ich habe arm und unbemerkt in der Welt dahingewandelt, und wann ich todt bin, dann wird man meiner bald vergessen; ich aber werde Barmherzigkeit finden vor dem Thron Christi, und selig seyn. Nun gingen sie wieder nach Haus, und Moriz blieb immer traurig. Er ging umher, tröstete die Armen und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, womit er sein Brod erwarb, und noch etwas übrig behielt. Doch dieses währte nicht lange, denn den folgenden Winter verlohr man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unter dem Schnee und war todt gefroren.

Nach diesem traurigen Zufall entdeckte man in Stillings Hause eine wichtige Neuigkeit. Dortchen war gesegneten Leibes, und jedermann freuete sich auf ein Kind, deren in vielen Jahren kein's im Hause gewesen war. Mit was für Mühe und Fleiß man sich auf Dortchens Entbindung gerüstet, ist nicht zu

sagen.

ſagen. Der alte Stilling ſelbſt freuete ſich auf einen Enkel, und hoffte noch einmal vor ſeinem Ende ſeine alte Wiegenlieder zu ſingen, und ſeine Erziehungskunſt zu beweiſen.

Nun nahte der Tag der Niederkunft heran, und 1740 den 12ten September, Abends um 8 Uhr, wurde Henrich Stilling gebohren. Der Knabe war friſch, geſund und wohl, und ſeine Mutter wurde gleichfalls, gegen die Weiſſagungen der Tiefenbacher Sybillen, geſchwind wieder beſſer.

Das Kind wurde in der Florenburger Kirche getauft. Vater Stilling aber, um dieſen Tag feyerlicher zu machen, richtete ein Mahl an, bei welchem er den Herrn Paſtor Stollbein zu ſehen wünſchte. Er ſchickte daher ſeinen Sohn Johann ans Pfarrhaus, und ließ den Herrn erſuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um ſeinem Mahle beizuwohnen. Johann gieng, er that ſchon den Hut ab, als er in den Hof kam, um nichts zu verſehen; aber leider, wie oft iſt alle menſchliche Vorſicht

unnütz! Es sprang ein großer Hund hervor; Johann Stilling griff einen Stein, warf, und traf den Hund in eine Seite, daß er abscheulich zu heulen anfing. Der Pastor sah durchs Fenster was passirte; voll von Eifer sprang er heraus, knüpfte dem armen Johann eine Faust vor die Nase; Du lumpigter Flegel! krisch er, ich will dich lernen meinem Hund begegnen! Stilling antwortete: Ich wußte nicht, daß es Ew. Ehrwürden Hund war. Mein Bruder und meine Eltern lassen den Herrn Pastor ersuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um der Taufmahlzeit beizuwohnen. Der Pastor ging und schwieg still. Doch murrte er aus der Hausthür zurück: Wartet, ich will mitgehen. Er wartete fast eine Stunde im Hof, liebkosete den Hund, und das arme Thier war auch wirklich versöhnlicher, als der große Gelehrte, der nun aus der Hausthüre herausging. Der Mann wandelte mit Zuversicht an seinem Rohrstab. Johann trabte furchtsam hinter ihm mit dem Hut unterm

Arm; den Hut aufſetzen war eine gefährliche Sache; denn er hatte in ſeiner Jugend manche Ohrfeige von dem Paſtor bekommen, wenn er ihn nicht früh genug, das iſt, ſo bald er ihn in der Ferne erblickte, abgezogen hatte. Doch aber eine ganze Stunde lang mit bloßem Haupt, im September, unter freiem Himmel zu gehen, war doch auch entſetzlich! Daher ſann er auf einen Fund wie er füglich ſeinen Kopf bedecken möchte. Plötzlich fiel der Herr Stollbein zur Erde, daß es platſchte. Johann erſchrack. Ach! rief er, Herr Paſtor, habt ihr euch Schaden gethan? Was gehts euch an, Schlingel! war die heldenmüthige Antwort dieſes Mannes, indem er ſich aufraſte. Nun gerieth Johanns Feuer in etwas in Flammen, daß er herausfuhr: So freue ich mich denn herzlich, daß ihr gefallen ſeyd, und lächelte noch dazu. Was! Was! rief der Paſtor. Aber Johann ſetzte den Hut auf, ließ den Löwen brüllen, ohne ſich zu fürchten,

und gieng. Der Pastor gieng auch, und so kamen sie denn endlich nach Tiefenbach.

Der alte Stilling stund vor der Thüre, mit bloßem Haupt; seine schönen grauen Haare spielten am Mund; er lächelte den Herrn Pastor an, und sagte, indem er ihm die Hand gab: Ich freue mich, daß ich in meinem Alter den Herrn Pastor an meinem Tisch sehen soll; aber ich würde so kühn nicht gewesen seyn, wenn meine Freude über einen Enkel nicht so groß wäre. Der Pastor wünschte ihm Glück, doch mit angehängter wohlmeinender Drohung, daß, wenn ihn nicht der Fluch des Eli treffen sollte, er mehr Fleiß auf die Erziehung seiner Kinder anwenden müßte. Der Alte stund da in seinem Vermögen und lächelte, doch schwieg er stille und führte Seine Ehrwürden in die Stube. Ich will doch nicht hoffen, sagte der Herr Pastor, daß ich hier unter dem Schwarm von Bauren speisen soll. Vater Stilling antwortete: Hier speißt niemand, als ich und meine Frau und Kinder, ist

euch

euch das ein Baurenſchwarm? Ei, was anders! antwortete jener. So muß ich euch erinnern, Herr! — verſetzte Stilling, daß ihr nichts weniger als ein Diener Chriſti, ſondern ein Phariſäer ſeyd. Er ſaß bei den Zöllnern und Sündern, und aß mit ihnen. Er war überall klein und niedrig und demüthig. Herr Paſtor! . . . meine grauen Haare richten ſich in die Höhe; ſetzt euch oder geht wieder. Hier pocht etwas, ich möchte mich ſonſt an eurem Kleide vergreifen, wofür ich doch ſonſten Reſpekt habe. . . . Hier! Herr! hier vor meinem Hauſe ritt der Fürſt vorbei; ich ſtund da vor meiner Thür; er kannte mich. Da ſagte er: Guten Morgen, Stilling! Ich antwortete: Guten Morgen, Ihr Durchlaucht! Er ſtieg vom Pferd, er war müde von der Jagd. Hohlt mir einen Stuhl, ſprach er, hier will ich ein wenig ruhen. Ich habe eine luftige Stube, antwortete ich, gefällt es Ihro Durchlaucht in die Stube zu gehen, und da bequem zu ſitzen? Ja! ſagt er. Der Oberjägermei-

ſter gieng mit hinein. Da ſaß er, wo ich euch meinen beſten Stuhl hingeſtellt habe. Meine Margrethe mußte ihm fette Milch einbrocken und ein Butterbrod machen. Wir beiden mußten mit ihm eſſen, und er verſicherte, daß ihm niemalen eine Mahlzeit ſo gut geſchmeckt habe. Wo Reinlichkeit iſt, da kann ein jeder eſſen. Nun entſchließt euch, Herr Paſtor! — Wir alle ſind hungrig. Der Paſtor ſetzte ſich und ſchwieg ſtill. Da rief Stilling allen ſeinen Kindern, aber keines wollte kommen, auch ſelber Margrethe nicht hinein. Sie füllte dem Prediger ein irdenes Kümpchen mit Hünerbrüh, gab ihm einen Teller Cappes mit einem hübſchen Stück Fleiſch und einem Krug Bier. Stilling trug es ſelber auf; der Paſtor aß und trank geſchwind, redete nichts, und ging wieder nach Florenburg. Nun ſetzte ſich alles zu Tiſche. Margrethe betete, und man ſpeiſete mit größtem Appetit. Auch ſelbſt die Kindbetterin ſaß an Margrethens Stelle mit ihrem Knaben an der Bruſt. Denn Margrethe

grethe wollte ihren Kindern selbst dienen. Sie hatte ein sehr feines weißes Hemd, welches noch ihr Brauthemd war, angezogen. Die Ermel davon hatte sie bis hinter die Ellenbogen aufgewickelt. Von feinem schwarzen Tuch hatte sie ein Leibchen und Rock, und unter der Haube stunden graue Locken hervor, schön gepudert von Ehre und Alter. Es ist würklich unbegreiflich, daß während der ganzen Mahlzeit nicht ein Wort vom Pastor geredt wurde; Doch halte ich davor, die Ursache war, daß Vater Stilling nicht davon anfing.

Indem man so da saß und mit Vergnügen speiste, klopfte eine arme Frau an die Thüre. Sie hatte ein klein Kind auf dem Rücken in einem Tuch hängen, und bat um ein Stücklein Brod. Mariechen war hurtig. Die Frau kam in zerlumpten besudelten Kleidern, die aber doch die Form hatten, als wenn sie ehemals einem vornehmen Frauenzimmer zugehört hätten. Vater Stilling befahl, man sollte sie an die Stubenthüre sitzen lassen, und

ihr

ihr von allem etwas zu essen geben. Dem Kinde kannst du etwas Reisbrei zu essen darreichen, Mariechen, sagte er ferner. Sie aß und es schmeckte ihr herzlich gut. Nachdem nun sie und ihr Kind satt waren, dankte sie mit Thränen und wollte gehen. Nein! sagte der alte Stilling, sitzet und erzählet uns, wo ihr her seyd, und warum ihr so gehen müßt. Ich will euch auch Bier zu trinken geben. Sie setzte sich und erzählte.

Ach lieber Gott! sprach sie. Leider ja! muß ich so gehen (Stillings Mariechen hatte sich neben sie, doch etwas von ihr abgesetzt, sie horchte mit größter Aufmerksamkeit, auch waren ihre Augen schon feucht). Ich bin ja leider ein armes Mensch. Vor zehn Jahren möchtet ihr Leute euch wohl eine Ehre draus gemacht haben, wann ich mit euch gespeist hätte.

Wilhelm Stilling. Das wäre!

Johann Stilling. Es sey denn, daß ihr eine Stollbeinische Natur gehabt hättet.

Vater Stilling. Seyd still, Kinder! Lasset die Frau reden!

„Mein Vater ist Pastor zu —"

Mariechen. Jemini! Euer Vater ein Pastor? (sie rückt näher.)

„Ach ja! Freilich ist er Pastor. Ein sehr „gelehrter und reicher Mann."

Vater Stilling. Wo ist er Pastor?

„Zu Goldingen im Barchinger Land. Ja „freilich! Leider ja!"

Johann Stilling. Das muß ich doch auf der Landcharte suchen. Das muß nicht weit vom Mühlersee seyn, oben an der Spitze, gegen Septentrio zu.

„Ach, mein junger Herr! ich weiß keinen „Ort nahe dabei, der Schlendrian heißt."

Mariechen. Unser Johann sagte nicht Schlendrian. Wie sagtest du?

Vater Stilling. Redet ihr fort! St! Kinder!

„Nun war ich dazumal eine hübsche Jung„fer, hatte auch schöne Gelegenheiten zu hey„rathen

„rathen (Mariechen beſah ſie vom Haupt bis zum Fuß.) „allein keiner war meinem Vater „recht. Der war ihm nicht reich genug, der „andere nicht vornehm genug, der dritte ging „nicht viel in die Kirche."

Mariechen. Sage, Johann, wie heißen die Leute die nicht in die Kirche gehen?

Johann Stilling. St! Mädchen! Separatiſten.

„Gut! was ſoll mir geſchehn, ich ſahe „wohl, ich würde keinen bekommen, wann ich „mir nicht ſelber hülfe. Da war ein junger „Barbiergeſell. —

Mariechen. Was iſt das, ein Barbiergeſell?

Wilhelm Stilling. Schweſterchen, frag hernach um alles. Laß jetzt nur die Frau reden. Es ſind Burſche die den Leuten den Bart abmachen.

„Das bitte ich mir aus, hat ſich wohl! „Mein Mann konnte, trotz dem beſten Doktor, „kuriren. Ach ja! viel, viel Kuren that er.

„Kurz,

„Kurz, ich ging mit ihm fort. Wir ſetzten uns „zu Spelterburg. Das liegt am Spafluß.“

Johann Stilling. Ja, da liegt es. Ein paar Meilen herauf, wo die Milder hineinfließt.

„Ja, da liegts. Ich unglückliches „Menſch! — Da wurde ich gewahr, daß „mein Mann mit gewiſſen Leuten Umgang „hatte.“

Mariechen. Waret ihr ſchon kopulirt?

„Wer wollte uns kopuliren? lieber Gott! „O ja nicht! — (Mariechen rückte mit ihrem Stuhl ein wenig weiter von der Frauen ab) „Ich wollte es abſolut nicht haben, daß „mein Mann mit Spitzbuben umging; denn „obgleich mein Vater nur ein Schuhflicker „war. —“ Die Frau packte ihr Kind auf den Nacken, und lief was ſie laufen konnte.

Vater Stilling, ſeine Frau und Kinder konnten nicht begreifen, warum die Frau mitten in der Erzählung abbrach und davon lief. Es gehörte auch wirklich eine wahre Logik dazu,

dazu, die Urſachen einzuſehen. Ein jeder gab ſeine Stimme, doch waren alle Urſachen zweifelhaft. Das vernünftigſte Urtheil, und zugleich auch das wahrſcheinlichſte, war wohl, daß der Frauen von dem vielen und ungewohnten Eſſen etwas übel geworden, und man beruhigte ſich auch dabei. Vater Stilling zog aber, ſeiner Gewohnheit nach, die Lehre aus dieſer Erzählung, daß es am beſten ſey, ſeinen Kindern Religion und Liebe zur Tugend einzuprägen, und dann im gehörigen Alter ihnen die freie Wahl im Heurathen zu vergönnen, wenn ſie nur ſo wählten, daß die Familie nicht wirklich dadurch geſchimpft würde. Ermahnen, ſagte er, müſſen freilich die Eltern ihre Kinder; allein Zwang hilft nichts mehr, wenn der Menſch ſein männliches Alter erreicht hat; er glaubt alsdenn alles ſo gut zu verſtehen als ſeine Eltern.

Während dieſer weiſen Rede, wobei alle Anweſenden höchſt aufmerkſam waren, ſaß Wilhelm in tiefen Betrachtungen. Er hatte

eine Hand an den Backen gelegt, und sahe starr gerade vor sich hin. Hum! sagte er, alles, was die Frau erzählt hat, scheint mir verdächtig. Im Anfang sagte sie, ihr Vater wäre Pastor zu . . . zu . . .

Mariechen. Zu Holdingen im Barchinger Land.

Ja, da war es. Und am Ende sagte sie, ihr Vater sey ein Schuhflicker gewesen. Alle Anwesende schlugen die Hände zusammen, und entsetzten sich sehr. Nun erkannte man, warum die Frau weggelaufen war; man entschloß sich also, an jeder Thüre und Oefnung im Hause vorsichtige Klinken und Klammern zu machen, und das wird auch niemand der Stillingschen Familie verdenken, wer einigermaßen den Zusammenhang der Dinge einzusehen gelernt hat.

Dortchen redete die ganze Zeit durch nichts. Warum? kann ich eben nicht sagen. Sie säugte ihren Henrich alle Augenblicke, denn das war nun einmal ihr Alles. Der Junge war auch hübsch dick und fett. Die

erfahrenſte Nachbarinnen konnten ſchon gleich nach der Geburt in dem Geſichte des Kindes eine völlige Aehnlichkeit mit ſeinem Vater entdecken. Beſonders aber wollte man auch ſchon auf dem linken obern Augenlied die Grundlage einer künftigen Warze ſpüren, als welche der Vater daſelbſt hatte. Dennoch aber mußte eine verborgene Partheilichkeit alle Nachbarinnen zu dieſem falſchen Zeugniß bewogen haben; denn der Knabe hatte und bekam der Mutter Geſichtszüge und ihr ſanftes gefühliges Herz gänzlich.

Vor und nach verfiel Dortchen in eine ſanfte Schwermuth. Sie hatte an nichts in der Welt Vergnügen mehr, aber auch an keinem Theile Verdruß. Sie genoß beſtändig die Wonne der Wehmuth, und ihr zartes Herz ſchien ſich ganz in Thränen zu verwandeln, in Thränen ohne Harm und Kummer. Gieng die Sonne ſchön auf, ſo weinte ſie, und betrachtete ſie tiefſinnig; ſprach auch wohl zuweilen: Wie ſchön muß der ſeyn, der ſie gemacht

macht hat! Gieng ſie unter, ſo weinte ſie. Da gehet der tröſtliche Freund wieder von uns, ſagte ſie dann oft, und ſehnte ſich weit weg in den Wald, zur Zeit der Dämmerung. Nichts aber war ihr rührender, als der Mond; ſie fühlte dann was unausſprechliches, und ging ganze Abende unten an dem Geiſenberg. Wilhelm begleitete ſie faſt immer und redete ſehr freundlich mit ihr. Sie hatten beide etwas ähnliches in ihrem Charakter. Sie hätten die ganze Welt voll Menſchen miſſen können, nur eins das andere nicht; dennoch empfanden ſie jedes Elend und jeden Druck des Nebenmenſchen.

Beinahe anderthalb Jahr war Heinrich Stilling alt, als Dortchen an einem Sonntag Nachmittag ihren Mann erſuchte, mit ihr nach dem Geiſenberger Schloſſe zu ſpazieren. Noch niemalen hatte ihr Wilhelm etwas abgeſchlagen. Er ging mit ihr. So bald ſie in den Wald kamen, ſchlungen ſie ſich in ihre Arme und gingen Schritt vor Schritt unter

dem Schatten der Bäume, und dem vielfältigen Zwitschern der Vögel den Berg hinauf. Dortchen fing an:

„Was meinst du, Wilhelm, sollte man „sich wohl im Himmel kennen?"

O ja! liebes Dortchen! Christus sagt ja, von dem reichen Mann, daß er Lazarum in dem Schooße Abrahams gekannt habe, und noch dazu war der reiche Mann in der Hölle; daher glaub ich gewiß, wir werden uns in jener Ewigkeit kennen.

„O Wilhelm! wie sehr freue ich mich, „wenn ich daran denke, daß wir dann die „ganze Ewigkeit durch ganz ohne Kummer, „in lauter himmlischer Lust und Vergnügen „werden bei einander seyn! Mich dünkt auch „immer, ich könnte im Himmel ohne dich nicht „seelig seyn. Ja, lieber Wilhelm! gewiß! „gewiß werden wir uns da kennen! Hör ein„mal, ich wünsche das nun so herzlich! Gott „hat ja meine Seele und mein Herz gemacht, „das so wünschet; er würde es nicht so ge„macht

„macht haben, wenn ich unrecht wünſchte,
„und wenn es nicht ſo wäre! Ja, ich werde
„dich kennen, und dich unter allen Menſchen
„ſuchen, und dann werd ich ſeelig ſeyn!"

Wir wollen uns bei einander begraben laſſen, ſo brauchen wir nicht lange zu ſuchen.

„O möchten wir doch in einem Augenblick
„ſterben. Aber wo bliebe dann mein lieber
„Junge?"

Der würde hier bleiben, und wohl erzogen werden, und endlich zu uns kommen.

„Ich würde aber doch viele Sorge um ihn
„haben, ob er auch fromm werden würde."

Höre, Dortchen! du biſt ſchon lange her, ſo beſonders ſchwermüthig geweſen. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, du machſt mich mit dir betrübt. Warum biſt du ſo gern mit mir allein! Meine Schweſtern glauben, du habeſt ſie nicht lieb.

„Doch liebe ich ſie recht von Herzen."

Du weinſt oft, als wenn du mißmuthig wäreſt; das thut mir dann leid. Ich werde

auch traurig. Hast du etwas auf dem Herzen, liebes Kind — das dich quält? Sag es mir. Ich werde dir Ruhe schaffen, es koste auch was es wolle.

„O nein! ich bin nicht mißmuthig, liebes „Kind! ich bin nicht unzufrieden. Ich habe „dich lieb, ich habe unsere Eltern und Schwe„stern lieb, ja, ich habe alle Menschen lieb. „Aber ich will dir sagen, wie es mir ist. „Wenn ich im Frühling sehe, wie alles auf„geht, die Blätter an den Bäumen, die Blu„men und die Kräuter, so ist mir, als wenn „es mich gar nicht angienge; es ist mir dann, „als wenn ich in einer Welt wäre, worinn ich „nicht gehörte. Sobald ich aber ein gelbes „Blatt, eine verwelkte Blume, oder dürres „Kraut finde, dann werden mir die Thränen los, „und mir wird so wohl, so wohl, daß ich es „dir nicht sagen kann; und doch bin ich nie „freudig dabei. Sonsten machte mich das „alles betrübt, und ich war nie fröhlicher, als „im Frühling."

Ich

Ich kenne das nicht. So viel aber iſt doch wahr, daß es mich recht empfindlich macht.

Indem ſie ſo redeten, kamen ſie zu den Ruinen des Schloſſes auf die Seite des Berges, und empfanden die kühle Luft vom Rhein her, und ſahen wie ſie mit den langen dürren Grashalmen und Epheublättern an den zerfallenen Mauren ſpielte und darum pfiff. Hier iſt recht mein Ort, ſagte Dortchen, hier müßt ich wohnen. Erzähle mir doch noch einmal die Geſchichte vom Johann Häbner, der hier auf dem Schloſſe gewohnt hat. Laß uns aber hier auf den Wall gegen die Mauren über ſitzen. Ich dürfte um die Welt nicht zwiſchen den Mauern ſeyn, wenn du das erzähleſt, denn ich graue immer, wenn ich's höre. Wilhelm erzählte:

Auf dieſem Schloſſe haben vor Alters Räuber gewohnt, die gingen des Nachts ins Land umher, ſtahlen den Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof; da war ein großer Stall; und hernach verkauften ſie's weit weg an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier

gewohnt hat, hieß Johann Hübner. Er hatte eiſerne Kleider an, und war ſtärker, als alle andere Burſche im ganzen Lande. Er hatte nur ein Auge, und einen großen krauſen Bart und Haare. Am Tage ſaß er mit ſeinen Knechten, die alle ſehr ſtark waren, dort an der Ecke, wo du noch das zerbrochene Fenſterloch ſiehſt; da hatten ſie eine Stube, da ſaßen ſie und ſoffen Bier. Johann Hübner ſah mit dem einen Auge ſehr weit durchs ganze Land umher. Wenn er dann einen Reuter ſahe, da rief er: Hehloh! — da reitet ein Reuter! ein ſchönes Roß, Hehloh! Und dann gaben ſie Acht auf den Reuter, nahmen ihm das Roß und ſchlugen ihn todt. Da war aber ein Fürſt von Dillenburg, der ſchwarze Chriſtian genannt, ein ſehr ſtarker Mann; der hörte immer von Johann Hübners Räubereien; denn die Bauern kamen und klagten über ihn. Dieſer ſchwarze Chriſtian hatte einen klugen Knecht, der hieß Hanns Flick; den ſchickte er über Land, dem Johann

Hübner

Hübner aufzupassen. Der Fürst aber lag hinten im Giller, den du da siehst, und hielt sich da mit seinen Reutern verborgen; dahin brachten ihm auch die Bauern Brod und Butter und Käse. Hanns Flick kannte den Johann Hübner nicht. Er streifte im Lande herum, und fragte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede, wo Pferde beschlagen wurden. Da stunden viele Wagenräder an der Wand, die auch beschlagen werden sollten. Auf dieselbe hatte sich ein Mann mit dem Rücken gelehnt, der hatte nur ein Auge und ein eisernes Wams an. Hanns Flick ging bei ihm und sagte: Gott grüß dich, eiserner Wams-Mann mit einem Auge! heißest du nicht Johann Hübner vom Geissenberg? Der Mann antwortete: Johann Hübner vom Geissenberg liegt auf dem Rad. Hanns Flick verstunde das Rad auf dem Gerichtsplatz, und sagte: War das kürzlich? Ja, sprach der Mann, erst heut. Hanns Flick glaubte doch nicht recht, und blieb bey der Schmiede, und gab auf den

Mann Acht, der auf dem Rade lag. Der Mann ſagte dem Schmidt ins Ohr: Er ſollte ihm ſein Pferd verkehrt beſchlagen, ſo daß das vorderſte Ende des Hufeiſens hinten käme. Der Schmidt that es, und Johann Hübner ritt weg. Wie er aufſah, ſagte er dem Hanns Flick: Gott grüß dich, braver Kerl! ſage deinem Herrn: Er ſolle mir Fäuſte ſchicken, aber keine Leute die hinter den Ohren lauſen. Hanns Flick blieb ſtehen, und ſah, wo er übers Feld in den Wald ritt, lief ihm nach, um zu ſehen, wo er bliebe. Er wollte ſeiner Spur nachgehen, Johann Hübner aber ritt hin und her, die Creuz und Queer, und Hanns Flick wurde bald in den Fußtapfen des Pferdes irre; denn, wo er hingeritten war, da gingen die Fußtapfen zurück; darum verlohr er ihn bald, und wuſte nicht, wo er geblieben war. Endlich aber ertappte ihn doch Hanns Flick, wie er mit ſeinen Knechten dort auf der Heide im Wald lag und geraubt Vieh hütete. Es war in der Nacht am Mondſchein. Er lief und

ſagte

ſagte es dem Fürſten Chriſtian; der ritt in der Stille mit ſeinen Kerlen unten durch den Wald. Sie hatten den Pferden Moos unter die Füße gebunden, kamen auch nahe bei ihm, ſprangen auf ihn zu, und ſie kämpften zuſammen. Fürſt Chriſtian und Johann Hübner hieben ſich auf die eiſernen Hüte und Wämſer, daß es klang; endlich aber blieb Johann Hübner todt, und der Fürſt zog hier ins Schloß. Den Johann Hübner begruben ſie da unten in die Ecke, und der Fürſt legte viel Holz um den großen Thurm, auch untergruben ſie ihn. Er fiel am Abend um, wie die Tiefenbacher die Kühe molken; das ganze Land zitterte umher von dem Fall. Da ſiehſt du noch den langen Steinhaufen, den Berg hinab; das iſt der Thurm, wie er gefallen iſt. Noch jetzo ſpukt hier des Nachts zwiſchen eilf und zwölf Uhr Johann Hübner mit dem einzigen Auge. Er ſitzt auf einem ſchwarzen Pferd und reitet um den Wall herum. Der alte Neuſer, unſer Nachbar, hat ihn oft geſehn.

ſehn. Dortchen zitterte, und fuhr zuſammen, wenn ein Vogel aus einem Strauch in die Höhe flog. Ich höre die Erzählung noch immer gern, ſagte ſie; wenn ich hier ſo ſitze, und wenn ich es noch zehnmal höre, ſo werde ich es doch nicht müde. Laßt uns ein wenig um den Wall ſpazieren. Sie gingen zuſammen um den Wall und Dortchen ſang:

*

Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus.
Drei Jungfräulein wohnten darinn ::
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf ein'm weißen Röſſelein.
Sternelein blinzet zu Leide.

*

Siehſt du es, das weiße Röſlein, noch nicht,
Ach Schweſterlein, untig im Thal? ::
Ich ſeh es, mein's Vaters Röſſelein, licht,
Es trabet da muthig im Thal.
Sternelein blinzet zu Leide.

Ich

6

Ich ſeh es, das Röſlein, mein Vater nicht drauf.
Ach Schweſterlein! Vater iſt todt! ::
Mein Herzel iſt mir es betrübet.
Wie iſt mir der Himmel ſo roth!
Sternelein blinzet zu Leide.

7

Da trat ein Reuter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein klein ::
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns Jungfrauelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

8

Ihr könnt nicht leben, ihr Jungfraulein zart;
Mein Weiblein friſch und ſchön ::
Erſtach mir eu'r Vater im Garten ſo hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternelein blinzet zu Leide.

Ich

*

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm sein Rößlein ab ::
Und stach ihm das Messer ins Herze;
Er fiel drauf den Felsen herab.
Sternelein blinzet zu Leide!

*

Auch hatt'st du die liebe Mutter mein
Getödtet am holigen Weg ::
Ach, Schwesterlein, lasset uns frölich seyn!
Wir sterben ja wundergern.
Sternelein blinzet zu Leide!

*

Der Mann nahm ein Messer scharf und spiß,
Und stieß es den Jungfrulein zart ::
In ihr betrübtes Herzelein,
Zur Erde fielen sie hart.
Sternelein blinzet zu Leide!

Auch die Mädchen weinten laut, und erzählten sich untereinander alle die lezten Wort- und Liebkosungen die ihnen ihre seelige Schwägerin gesagt hatte.

Wilhelm Stilling hatte mit ſeinem Dortychen in der ſtark bevölkerten Landſchaft allein gelebt; nun war ſie todt und begraben, und er fand daher, daß er jezt ganz allein in der Welt lebte. Seine Eltern und Geſchwiſter waren um ihn, ohne daß er ſie bemerkte. In dem Geſichte ſeines verwaiſeten Kindes, ſahe er nur Dortchens Lineamente; und wenn er des Abends ſchlafen ging, ſo fand er ſein Zimmer ſtill und öde. Oft glaubte er den rauſchenden Fuß Dortchens zu hören, wie ſie ins Bette ſtieg. Er fuhr dann in einander, Dortchen zu ſehen, und ſah ſie nicht. Er durchdachte alle Tage die ſie mit einander gelebet hatten, fand in jedem ein Paradies, und verwunderte ſich, daß er nicht damalen vor lauter Wonne gejauchzt hatte. Dann nahm er ſeinen Heinrichen in die Arme, weinte ihn naß, drückte ihn an ſeine Bruſt, und ſchlief mit ihm. Dann träumte er oft, wie er mit

Dort=

Dortchen im Geisenberger Wald spaziere, wie er so froh sey, daß er sie wieder habe. Im Traum fürchtete er wacker zu werden, und dennoch erwachte er: seine Thränen wurden dann neu und sein Zustand war trostlos. Vater Stilling sah das alles, und doch tröstete er seinen Wilhelmen niemals. Margarethe und die Mädchen versuchten es oft, aber sie machten nur übel ärger; denn, alles beleidigte Wilhelmen, was nur dahin zielte ihn aus seiner Trauer zu ziehen. Sie konnten aber gar nicht begreifen wie es doch möglich seyn könnte, daß ihr Vater gar keine Mühe anwendete Wilhelmen aufzumuntern. Sie vereinigten sich daher ihren Vater dazu zu ermahnen, so bald Wilhelm einmal im Geisenberger Wald herumirren, und seines Dortchens Gänge und Fußtritte aufsuchen und beweinen würde. Das that er oft, und daher währete es nicht lange, bis sie Gelegenheit fanden ihr Vorhaben auszuführen. Margarethe nahm es auf sich, so bald der Tisch ab-

getragen und Wilhelm fort war, Vater Stilling aber an seinen Zähnen stocherte, und grade vor sich hin auf einen Fleck sah. Ebert, sagte sie, warum lässest du den Jungen so herum gehen? du nimmst dich seiner gar nicht an, redest ihm nicht ein wenig zu, sondern thust als wenn er dich gar nichts angienge. Der arme Mensch sollte vor lauter Traurigkeit die Auszehrung bekommen. Margret, antwortete der Alte lächelnd, was meinst du wohl, daß ich ihm sagen könnte, ihn zu trösten? Sag ich ihm, er sollte sich zufrieden geben, sein Dortchen sey im Himmel, sie sey selig: so kommt das eben heraus, als wenn dir jemand alles, was du auf der Welt am liebsten hast, abnähme, und ich käme dann her und sagte: Gieb dich zufrieden! deine Sachen sind ja wohl verwahrt, über sechzig Jahr bekommst du sie ja wieder, es ist ein braver Mann der sie hat u. s. w. Würdest du nicht recht bös auf mich werden und sagen: Wo leb ich aber die sechzig Jahr von? Soll ich Dortchens

Fehler

Fehler all aufzählen, und ſuchen, ihn zu überreden, er habe nichts ſo gar koſtbares verlohren: ſo würde ich ihre Seele beleidigen, ein Lügner oder Läſtrer ſeyn, weiter aber nichts ausrichten, als Wilhelmen mir auf immer zum Feinde machen; Er würde alle ihre Tugenden dagegen aufzählen, und ich würde in der Rechnung zu kurz kommen. Soll ich ihm ein anderes Dortchen aufſuchen? Das müſte juſt ein Dortchen ſeyn, und doch würd es ihm vor ihr eckeln. Ach! es giebt kein Dortchen mehr! — Ihm zitterten die Lippen und ſeine Augen waren naß. Nun weinten ſie wieder alle, vornehmlich darum, weil ihr Vater weinte.

Bei dieſen Umſtänden war Wilhelm nicht im Stande ſein Kind zu verſorgen, oder ſonſt etwas nützliches zu verrichten. Margarethe nahm alſo ihren Enkel in völlige Verpflegung, futterte und kleidete ihn auf ihre altfränkiſche Manier aufs reinlichſte. Die Mädchen gängelten ihn, lehrten ihn beten und andächtige

Reimchen hersagen, und wenn Vater Stilling Samstags Abends aus dem Walde kam und sich bei den Ofen gesetzt hatte, so kam der Kleine gestolpert, suchte auf seine Knien zu klettern, und nahm jauchzend das auf ihn gesparte Butterbrod; mauste auch wohl selbsten im Quersack um es zu finden; es schmeckte ihm besser als sonst der allerbeste Reisbrei Kindern zu thun pfleget, wie wohl es allezeit von der Luft hart und vertrocknet war. Dieses vertrocknete Butterbrod verzehrte Henrich auf seines Großvaters Schos, wobei ihm derselbe entweder das Lied: Gerberli hieß mein Hüneli; oder auch: Reuter zu Pferd, da kommen wir her, vorsang, wobei er immer die Bewegung eines trabenden Pferds mit dem Knie machte. Mit einem Wort! Vater Stilling hatte den Kunstgrif in seiner Kindererziehung, er wuste alle Augenblick eine neue Belustigung für Henrichen, die immer so beschaffen waren, daß sie seinem Alter angemessen, das ist, ihm begreiflich waren; doch so, daß

immer

immer dasjenige, was den Menschen ehrwürdig seyn muß, nicht allein nicht verkleinert, sondern gleichsam im Vorbeigang groß und schön vorgestellt wurde. Dadurch gewann der Knabe eine Liebe zu seinem Grosvater die über alles gieng; und daher hatten denn die Begriffe, die er ihm beibringen wollte, Eingang bei ihm. Was ihm sein Grosvater sagte, das glaubte er ohne weiteres Nachdenken.

Die stille Wehmuth Wilhelms verwandelte sich nun vor und nach in eine gesprächige und vertrauliche Traurigkeit. Nun sprach er wieder mit seinen Leuten; ganze Tage redeten sie von Dortchen, sangen ihre Lieder, besahen ihre Kleider, und dergleichen Dinge mehr. Wilhelm fing an ein Wonnegefühl in ihrem Andenken zu empfinden, und einen Frieden zu schmecken der über alles ging, wenn er sich vorstellte, daß über kurze Jahre auch ihn der Tod würde abfordern, wo er denn, ohne einiges Ende zu befürchten, ewig in Gesellschaft seines Dortchens die höchste Glückseligkeit,

deren der Mensch nur fähig ist, würde zu geniessen haben. Dieser große Gedanke zog eine ganze Lebensänderung nach sich, wozu folgender Vorfall noch ein großes mit beitrug. Etliche Stunden von Tiefenbach ab, war ein großes adeliches Haus, welches durch eine Erbschaft an einen gewissen Grafen gefallen war. Auf diesem Schloß hatte sich eine Gesellschaft frommer Leute eingepachtet. Sie hatten eine Fabrike von halbseidenen Stoffen unter sich angelegt, wovon sie sich nähreten. Was nun kluge Köpfe waren, die die Moden und den Wohlstand in der Welt kannten, oder mit einem Wort, wohllebende Leute, die hatten gar keinen Geschmack an dieser Einrichtung. Sie wusten, wie schimpflich es in der großen Welt wäre, sich öffentlich zu Jesu Christo zu bekennen, oder Unterredungen zu halten, worinnen man sich ermahnte dessen Lehre und Leben nachzufolgen. Daher waren denn auch diese Leute in der Welt verachtet, und hatten keinen Werth; sogar fanden sich

Men-

Menſchen, die wollten geſehen haben, daß ſie auf ihrem Schloſſe allerhand Greuel verübten, wodurch dann die Verachtung noch größer wurde. Mehr konnte man ſich aber nicht ärgern, als wenn man hörte: daß dieſe Leute über ſolche Schmach noch froh waren, und ſagten, daß es ihrem Meiſter eben ſo ergangen. Unter dieſer Geſellſchaft war einer Nahmens Niclas, ein Menſch von ungemeinem Genie und Naturgaben. Er hatte Theologie ſtudiert, dabei aber die Mängel aller Syſteme entdeckt, auch öffentlich dagegen geredet und geſchrieben; weswegen er ins Gefängniß gelegt, hernach aber daraus wieder befreiet worden, und mit einem gewiſſen Herrn lange auf Reiſen geweſen war. Er hatte ſich, um ruhig und frei zu leben, unter dieſe Leute begeben, und da er von ihrem Handwerck nichts verſtund, ſo trug er ihre verfertigte Zeuge weit umher feil, oder, wie man zu ſagen pflegt, er ging damit hauſieren. Dieſer Niclas war oft in Stillings Hauſe geweſen; weil er aber

wuſte, wie feſte man daſelbſt an den Grundſätzen der reformirten Religion und Kirche hinge, ſo hatte er ſich nie herausgelaſſen; zu dieſer Zeit aber, da Wilhelm Stilling anfing aus dem ſchwärzeſten Kummer ſich loszuwinden, fand er Gelegenheit mit ihm zu reden. Dieſes Geſpräch iſt wichtig; darum will ich es hier beifügen, ſo wie mirs Niclas ſelbſten erzählt hat.

Nachdem ſich Niclas geſetzt, fing er an: Wie gehts euch nun Meiſter Stilling, könnt ihr euch auch in das Sterben eurer Frau ſchicken?

„Nicht zu wohl! das Herz iſt noch ſo „wund daß es blutet; doch fange ich an mehrern Troſt zu finden."

So gehts, Meiſter Stilling, wenn man mit ſeinen Begierden ſich zu ſehr an etwas Vergängliches anfeſſelt. Und wir ſind gewiß glücklicher wenn wir Weiber haben, als hätten wir keine. Wir können ſie von Herzen lieben; allein wie nützlich iſt es doch auch, wenn

wenn man sich übet, auch diesem Vergnügen abzusterben, und es zu verläugnen; gewiß wird uns denn der Verlust nicht so schwer fallen.

„Das läßt sich recht gut predigen, aber „thun, thun, leisten, halten, das ist eine an„dere Sache."

Niclas lächelte und sagte: Freilich ist es schwer, besonders wenn man ein solches Dortchen gehabt hat; doch aber wenns nur jemand ein Ernst ist, ja wenn nur jemand glaubt, daß die Lehre Jesu Christi zur höchsten Glückseligkeit führet, so wirds einem Ernst. Alsdenn ist es wirklich so schwer nicht, als man sichs vorstellt. Laßt mich euch die ganze Sache kürzlich erklären. Jesus Christus hat uns eine Lehre hinterlassen, die der Natur der menschlichen Seele so angemessen ist, daß sie, wann sie nur befolgt wird, nothwendig vollkommen glücklich machen muß. Wenn wir alle Lehren aller Weltweisen durchgehen, so finden wir eine Menge Regeln, die so zusammen-

menhangen, wie sie sich ihr Lehrgebäude geformt hatten. Bald hinken sie, bald laufen sie, und dann stehen sie still; nur die Lehre Christi, aus den tiefsten Geheimnissen der menschlichen Natur herausgezogen, fehlet nie, und beweiset, dem der es recht einsieht, vollkommen, daß ihr Verfasser den Menschen selber müsse gemacht haben, indem er ihn bis auf den ersten Grundtrieb kannte. Der Mensch hat einen unendlichen Hunger nach Vergnügen, nach Vergnügen, die im Stande sind ihn zu sättigen, die immer was neues ausliefern, die eine unaufhörliche Quelle neuer Vergnügen sind. In der ganzen Schöpfung finden wir keine von solcher Art. Sobald wir ihrer durch den Wechsel der Dinge verlustig werden, so lassen sie eine Quaal zurück, wie ihr zum Exempel bei eurem Dortchen gewahr worden. Dieser göttliche Gesetzgeber wuste, daß der Grund aller menschlichen Handlungen die wahre Selbstliebe sey. Weit davon entfernt, diesen Trieb, der viel Böses anrichten kann,

kam, zu verdrängen, so giebt er lauter Mittel an die Hand, denselben zu veredlen und zu verfeinern. Er befiehlt, wir sollen andern das beweisen, was wir wünschen, daß sie uns beweisen sollen; thun wir nun das, so sind wir ihrer Liebe gewiß, sie werden uns wohl thun und viel Vergnügen machen, wenn sie anders keine böse Menschen sind. Er befiehlt, wir sollen die Feinde lieben; so bald wir nun einem Feinde Liebes und Gutes erzeigen, so wird er gewiß auf das äusserste gefoltert, bis er sich mit uns ausgesöhnt hat; wir selbsten aber geniessen bei der Ausübung dieser Pflichten, die uns nur im Anfang ein wenig Mühe kosten, einen innern Frieden, der alle sinnliche Vergnügen weit übertrifft. Ueberdas ist der Stolz eigentlich die Quelle aller unserer gesellschaftlicher Laster, alles Unfriedes, Hasses und Störens der Ruhe. Wider diese Wurzel alles Uebels nun ist kein besser Mittel, als obige Gesetze Jesu Christi. Ich mag mich für jetzo nicht weiter darüber erklären; ich wollte euch

nur

nur so viel sagen: daß es wohl der Mühe werth sey, Ernst anzuwenden, der Lehre Christi zu folgen, weil sie uns dauerhafte und wesentliche Vergnügen verschaffet, die uns im Verlust anderer die Wage halten können.

„Sagt mir doch dieses alles vor, Freund „Niclas! ich muß es aufschreiben, ich glaube „daß es wahr ist, was ihr sagt."

Niclas wiederholte es von Herzen, und immer mit einem bißgen mehr oder weniger, und Wilhelm schrieb es auf, so wie ers ihm vorsagte.

„Aber, fuhr er fort, wenn wir durch die „Nachfolge der Lehre Christi selig werden, wo„für ist dann sein Leiden und Sterben? Die „Prediger sagen ja, wir könnten die Gebote „nicht halten, sondern wir würden nur durch „den Glauben an Christum und durch sein „Verdienst gerecht und selig."

Niclas lächelte und sagte: Davon läßt sich all einmal weiter reden. Nehmts nur eine Weile so, daß wie er uns durch sein heiliges

reines

reines Leben, da er in der Gnade vor Gott und den Menschen hinwandelte, eine freye Aussicht über unser Leben, über die verworrne Erdhändel verschafft hat, daß wir durch einen Blick auf ihn muthig werden, und offen der Gnade die über uns waltet, zur grössern Einfalt des Herzens, mit der man überall durchkommt, so hat er auch, sag ich, sein Kreuz hin in die Nacht des Todes gepflanzt, wo die Sonne untergeht und der Mond sein Licht verliert, daß wir da hinauf blicken, und ein „Gedenke mein! in demüthiger Hoffnung rufen. So werden wir durch sein Verdienst selig, wenn ihr wollt; denn er hat sich die Freiheit der Seinen vom ewigen Tod scharf und sauer genug verdient, und so werden wir durch den Glauben selig, denn der Glaube ist Seligkeit. Laßt euch indessen das all nicht anfechten, und seyd im Kleinen treu, sonst werdet ihr im Großen nichts ausrichten. Ich will euch ein Paar Blätter hier lassen, die aus dem franzöfischen des Erzbischofs Fenelon übersetzt sind;

sie

sie handeln von der Treue in kleinen Dingen; auch will ich euch die Nachfolge Christi des Thomas von Kempis mitbringen, ihr khnnt da weiter Nachricht bekommen.

Ich kann nicht eigentlich sagen, ob Wilhelm aus wahrer Ueberführung diese Lehre angenommen, oder ob der Zustand seines Herzens so beschaffen gewesen, daß er ihre Schönheit empfunden, ohne ihre Wahrheit zu untersuchen. Gewiß, wenn ich mit kaltem Blut den Vortrag dieses Niclasens durchdenke, so find ich daß ich nicht alles reimen kann, aber im Ganzen ists doch herrlich und gut.

Wilhelm kaufte von Niclasen einige Ellen Stof, ohne sie nöthig zu haben, und da nahm der gute Prediger sein Bündel auf den Nacken und ging, doch mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen; und gewis wird Niclas den ganzen Giller durch Gott recht herzlich für die Bekehrung Wilhelms gedankt haben. Dieser nun fand eine tiefe unwiderstehliche Neigung in seiner Seele, die ganze Welt

dran zu geben und mit ſeinem Kinde oben im Hauſe auf einer Kammer allein zu wohnen. Seine Schweſter Eliſabeth wurde an einen Leineweber Simon an ſeine Stelle ins Haus verheurathet, er aber bezog ſeine Kammer, ſchaffte ſich einige Bücher an, die ihm von Niclas vorgeſchlagen wurden, und ſo verlebte er daſelbſt mit ſeinem Knaben viele Jahre.

Die ganze Beſchäftigung dieſes Mannes ging während dieſer Zeit dahin, mit ſeinem Schneiderhandwerke ſeine Bedürfniſſe zu erwerben; (denn er gab für ſich und ſein Kind wöchentlich ein erträgliches Koſtgeld ab an ſeine Eltern) und dann, alle Neigungen ſeines Herzens, die nicht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen; endlich aber auch ſeinen Sohn in eben den Grundſätzen zu erziehen, die er ſich als wahr und feſtgegründet eingebildet hatte. Des Morgens um vier Uhr ſtund er auf, und fing an zu arbeiten; um ſieben weckte er ſeinen Henrichen, und beym erſten Erwachen erinnerte er ihn freundlich an die Gütigkeit

des Herrn, der ihn die Nacht durch von seinen Engeln bewachen lassen. Danke ihm dafür, mein Kind! sagte Wilhelm, indem er den Knaben ankleidete. War dieses geschehen, so muste er sich in kaltem Wasser waschen, und dann nahm ihn Wilhelm bei sich, schloß die Kammer zu, und fiel mit ihm vor dem Bette auf die Kniee, und betete mit der größten Innbrunst des Geistes zu Gott, wobei ihm die Trähnen oft häufig zur Erde flossen. Dann bekam der Junge sein Frühstück, welches er mit einem Anstand und Ordnung verzehren muste, als wenn er in Gegenwart eines Prinzen gespeiset hätte. Nun muste er ein kleines Stück im Catechismus lesen, und vor und nach auswendig lernen; auch war ihm erlaubt, alte ammuthige und einem Kinde begreifliche Geschichten, theils geistliche, theils weltliche, zu lesen, als da war: der Kaiser Oktavianus mit seinen Weib und Söhnen; die Historie von den vier Haymons Kindern; die schöne Melusine und dergleichen. Wilhelm erlaubte niemalen

malen dem Knaben mit andern Kindern zu spielen, sondern er hielt ihn so eingezogen, daß er im siebenten Jahr seines Alters noch keine Nachbars Kinder, wohl aber eine ganze Reihe schöner Bücher kannte. Daher kam es denn, daß seine ganze Seele anfing sich mit Idealen zu belustigen; seine Einbildungskraft ward erhöht, weil sie keine andere Gegenstände bekam, als idealische Personen und Handlungen. Die Helden alter Romanzen, deren Tugenden übertrieben geschildert wurden, setzten sich unvermerkt, als so viel nachahmungswürdige Gegenstände in sein Gemüth feste, und die Laster wurden ihm zum größesten Abscheu; doch aber, weil er beständig von Gott und frommen Menschen reden hörte, so wurde er unvermerkt in einen Gesichtspunkt gestellt, aus dem er alles beobachtete. Das erste wornach er fragte, wenn er von jemand etwas las oder reden hörte, bezog sich auf seine Gesinnung gegen Gott und Christum. Daher, als er einmal Gottfried Arnolds Leben der

Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhören zu lesen, und dieses Buch, nebst Reizens Historie der Wiedergebohrnen, blieb sein bestes Vergnügen in der Welt, bis ins zehnte Jahr seines Alters; aber alle diese Personen, deren Lebensbeschreibungen er las, blieben so fest in seiner Einbildungskraft idealisirt, daß er sie nie in seinem Leben vergessen hat.

Am Nachmittag, von zwo bis drei Uhr, oder auch etwas länger, lies ihn Wilhelm in den Baumhof und Geisenberger Wald spatzieren; er hatte ihm daselbst einen Distrikt angewiesen, den er sich zu seinen Belustigungen zueignen, aber über welchen er nicht weiter ohne Gesellschaft seines Vaters hinausgehen durfte. Diese Gegend war nicht größer, als Wilhelm aus seinem Fenster übersehen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren möchte. War denn die gesetzte Zeit um, oder wenn sich auch ein Nachbars Kind Henrichen von weiten näherte, so pfif Wilhelm, und auf dieses Zeichen war er den Augenblick wieder bei seinem Vater.

Diese

Diese Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich Waldes, der an den Hof gränzte, wurde von unserm jungen Knaben also täglich bei gutem Wetter besucht, und zu lauter idealischen Landschaften gemacht. Da war eine egyptische Wüste, in welcher er einen Strauch zur Höle umbildete, in welche er sich verbarg und den heiligen Antonius vorstellte, betete auch wohl in diesem Enthusiasmus recht herzlich. In einer andern Gegend war der Brunn der Melusine; dort war die Türkei, wo der Sultan und seine Tochter, die schöne Marcebilla, wohnten; da war auf einem Felsen das Schloß Montalban, in welchem Reinold wohnte u. s. w. Nach diesen Oertern wallfahrte er täglich, kein Mensch kann sich die Wonne einbilden die der Knabe daselbst genoß; sein Geist floß über, er stammelte Reimen und hatte dichterische Einfälle. So war die Erziehung dieses Kindes beschaffen bis ins zehnte Jahr. Eins gehört noch hierzu. Wilhelm war sehr scharf; die mindeste Uebertretung sei-

ner Befehle bestrafte er aufs schärfeste mit der Ruthe. Daher kam zu obigen Grundlagen eine gewisse Schüchternheit in des jungen Stillings Seele, und aus Furcht für den Züchtigungen suchte er seine Fehler zu verhelen und zu verdecken, so daß er sich nach und nach zum Lügen verleiten ließ; eine Neigung die ihm zu überwinden bis in sein zwanzigstes Jahr viele Mühe gemacht hat. Wilhelms Absicht war, seinen Sohn beugsam und gehorsam zu erziehen, um ihn zu Haltung göttlicher und menschlicher Gesetze fähig zu machen; und eine gewissenhafte Strenge führte, däuchte ihn, den nächsten Weg zum Zwecke; und da konnte er gar nicht begreifen, woher es doch käme, daß seine Seligkeit, die er an den schönen Eigenschaften seines Jungens genoß, durch das Laster der Lügen, auf welchem er ihn oft ertappte, so häßlich versalzen würde. Er verdoppelte seine Strenge, besonders wo er eine Lüge gewahr wurde; allein er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß Henrich alle

erdenkliche Kunstgriffe anwendete seine Lügen wahrscheinlicher zu machen; und so wurde denn doch der gute Wilhelm betrogen. Sobald merkte der Knabe nicht daß es ihm gelung, so freute er sich und dankte noch wohl Gott, daß er ein Mittel gefunden, einem Strafgericht zu entgehen. Doch muß ich auch dieses zu seiner Ehrenrettung sagen; er log nicht, als nur dann, wann er Schläge damit abwenden konnte.

Der alte Stilling sah alles dieses ganz ruhig an. Die strenge Lebensart seines Sohnes beurtheilte er nie; lächelte aber wohl zuweilen und schüttelte die grauen Locken, wann er sah, wie Wilhelm nach der Ruthe grif, weil der Knabe etwas gegessen oder gethan hatte, das gegen seinen Befehl war. Dann sagte er auch wohl in Abwesenheit des Kindes: Wilhelm! wer nicht will, daß seine Gebote häufig übertreten werden, der muß nicht viel befehlen. Alle Menschen lieben die Freiheit. — Ja, sagte Wilhelm dann,

so wird mir aber der Junge eigenwillig. Verbeut du ihm, erwiederte der Alte, seine Fehler, wann er sie eben begehen will, und unterrichte ihn warum; hast du es aber vorhin verboten, so vergißt der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber must dein Wort handhaben, und so gichts immer Schläge. Wilhelm erkannte dieses, und ließ vor und nach die mehresten Regeln in Vergessenheit kommen; er regierte nun nicht mehr so sehr nach Gesetzen, sondern ganz monarchisch; er gab seinen Befehl immer wenns nöthig war, richtete ihn nach den Umständen ein, und nun wurde der Knabe nicht mehr so viel gezüchtigt, seine ganze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freier und edler.

Henrich Stilling wurde also ungewöhnlich erzogen, ganz ohne Umgang mit andern Menschen; er wuste daher nichts von der Welt, nichts von Lastern, er kannte gar keine Falschheit und Ausgelassenheit; beten, lesen und

schreiben

ſchreiben war ſeine Beſchäftigung; ſein Gemüth war alſo mit wenigen Dingen angefüllt: aber alles was darinn war, war ſo lebhaft, ſo deutlich, ſo verfeinert und veredelt, daß ſeine Ausdrücke, Reden und Handlungen ſich nicht beſchreiben laſſen. Die ganze Familie erſtaunte über den Knaben, und der alte Stilling ſagte oft: Der Junge entfleugt uns, die Federn wachſen ihm gröſſer, als je einer in unſerer Freundſchaft geweſen; wir müſſen beten, daß ihn Gott mit ſeinem guten Geiſt regieren wolle. Alle Nachbarn, die wohl in Stillings Hauſe kamen, und den Knaben ſahen, verwunderten ſich; denn ſie verſtunden nichts von allem was er ſagte, ob er gleich gut deutſch redete. Unter andern kam einmal Nachbar Stähler hin, weilen er von Wilhelmen ein Camiſol gemacht haben wollte; doch war wohl ſeine Hauptabſicht dabei, unter der Hand ſein Mariechen zu verſorgen; denn Stilling war im Dorf angeſehen, und Wilhelm war fromm und fleißig.

Der junge Henrich mochte acht Jahr alt seyn; er saß in einem Stuhl und las in einem Buch, sah seiner Gewohnheit nach ganz ernsthaft, und ich glaube nicht, daß er zu der Zeit noch in seinem Leben stark gelacht hatte. Stählers sah ihn an und sagte: Henrich was machst du da?

„Ich lese."

Kannst du denn schon lesen?

Henrich sah ihn an, verwunderte sich und sprach: Das ist ja eine dumme Frage, ich bin ja ein Mensch. — Nun las er hart, mit Leichtigkeit, gehörigem Nachdruck und Unterscheidung. Stählers entsetzte sich und sagte: Hol' mich der T . . . so was hab ich mein lebtag nicht gesehn. Bei diesem Fluch sprang Henrich auf, zitterte und sah schüchtern um sich; wie er endlich sah daß der Teufel ausblieb, rief er: Gott, wie gnädig bist du! — trat darauf vor Stählern und sagte: Mann! habt ihr den Satan gesehen? Nein, antwortete Stählers. So ruft ihm nicht mehr, ver-

versetzte Henrich, und ging in eine andere Kammer.

Das Gerücht von diesem Knaben erscholl weit umher; alle Menschen redeten von ihm und verwunderten sich. Selbst der Pastor Stollbein wurde neugierig ihn zu sehen. Nun war Henrich noch nie in der Kirche gewesen, hatte daher auch noch nie einen Mann mit einer großen weissen Perücke und feinen schwarzen Kleide gesehen. Der Pastor kam nach Tiefenbach hin, und weil er vielleicht eh in ein ander Haus gegangen war, so wurde seine Ankunft in Stillings Hause vorhin ruchtbar, wie auch warum er gekommen war. Wilhelm unterrichtete seinen Henrichen also, wie er sich betragen müste, wenn der Pastor käme. Er kam dann endlich, und mit ihm der alte Stilling. Henrich stund an der Wand grad auf, wie ein Soldat der das Gewehr präsentirt; in seinen gefaltenen Händen hielt er seine aus blauen und grauen tuchenen Lappen zusammen gesetzte Mütze, und sah dem Pastor

immer

immer ſtarr in die Augen. Nachdem ſich Herr Stollbein geſetzt, und ein und ander Wort mit Wilhelmen geredet hatte, drehte er ſich gegen die Wand, und ſagte: Guten Morgen Henrich! —

„Man ſagt guten Morgen ſobald man in „die Stube kommt."

Stollbein merkte mit wem er's zu thun hatte, daher drehte er ſich mit ſeinem Stuhl neben ihn und fuhr fort: Kannſt du auch den Catechismus?

„Noch nicht all."

Wie noch nicht all, das iſt ja das erſte was die Kinder lernen müſſen.

„Nein, Paſtor, das iſt nicht das erſte; „Kinder müſſen erſt beten lernen, daß ihnen „Gott Verſtand geben möge, den Catechis„mus zu begreifen."

Herr Stollbein war ſchon im Ernſt ärgerlich, und eine ſcharfe Strafpredigt an Wilhelmen war ſchon ausſtudirt; doch dieſe Antwort machte ihn ſtutzig. Wie beteſt du denn? fragte er ferner.

„Ich

„Ich bete: lieber Gott! gieb mir doch „Verſtand, daß ich begreifen kann, was ich „leſe."

Das iſt recht, mein Sohn, ſo bete fort!

„Ihr ſeyd nicht mein Vater."

Ich bin dein geiſtlicher Vater.

„Nein, Gott iſt mein geiſtlicher Vater; „ihr ſeyd ein Menſch, ein Menſch kann kein „Geiſt ſeyn."

Wie, haſt du denn keinen Geiſt, keine Seele?

„Ja freylich! wie könnt ihr ſo einfältig „fragen? Aber ich kenne meinen Vater.

Kennſt du denn auch Gott, deinen geiſtlichen Vater?

Henrich lächelte. „Sollte ein Menſch „Gott nicht kennen?"

Du kannſt ihn ja doch nicht ſehen.

Henrich ſchwieg, und hohlte ſeine wohlgebrauchte Bibel, und wies dem Paſtor den Spruch Röm. 1. V. 19. und 20.

Nun hatte Stollbein genug. Er hieß den Knaben hinaus gehen, und sagte zu dem Vater: Euer Kind wird alle seine Voreltern übertreffen; fahret fort, ihn wohl unter der Ruthe zu halten; der Junge wird ein großer Mann in der Welt.

Wilhelm hatte noch immer seine Wunde über Dortchens Tod; er seufzte noch beständig um sie. Nunmehr nahm er auch zuweilen seinen Knaben mit nach dem alten Schloß, zeigte ihm seiner verklärten Mutter Tritte und Schritte, alles was sie hier und da geredet und gethan hatte. Henrich verliebte sich so in seine Mutter, daß er alles was er von ihr hörte, in sein eignes verwandelte, welches Wilhelmen so wohl gefiel, daß er seine Freude nicht bergen konnte.

Einsmals an einem schönen Herbstabend gingen unsere beyde Liebhaber des selgen Dortchens in den Ruinen des Schlosses herum, und suchten Schneckenhäuschen, die daselbst sehr häufig waren. Dortchen hatte daran

ihre

ihre gröſte Beluſtigung gehabt. Henrich fand neben einer Mauer unter einem Stein ein Zulegmeſſerchen mit gelben Buckeln und grünen Stiel. Es war noch gar nicht roſtig, theils, weil es am Trocknen lag, theils weil es ſo bedeckt gelegen, daß es nicht drauf regnen konnte. Henrich war froh über dieſen Fund, lief zu ſeinem Vater und zeigte es ihm. Wilhelm beſah es, wurde blaß, fing an zu ſchluchſen und zu heulen. Henrich erſchrack, ihm ſtunden auch ſchon die Thränen in den Augen, ohne zu wiſſen warum; auch durfte er nicht fragen. Er drehte das Meſſer herum, und ſah daß auf der Klinge mit Etzwaſſer geſchrieben ſtund, Johanna Dorothea Catharina Stillings. Er ſchrie laut, und lag da wie ein Todter. Wilhelm hörte ſowohl das Leſen des Nahmens, als auch den lauten Schrey; er ſetzte ſich neben den Knaben, ſchüttelte an ihm, und ſuchte ihn wieder zurechte zu bringen. Indem er damit beſchäftiget war, wurd ihm wohl in ſeiner Seele; er fand ſich

ge=

getröstet; er nahm den Knaben in seine Arme, drückte ihn an seine Brust, und empfand ein Vergnügen das über alles ging. Er nahete sich zu Gott wie zu seinem Freund, und meinte bis in die Herrlichkeit des Himmels aufgezogen zu seyn und Dortchen unter den Engeln zu sehen. Indeß kam Henrich wieder zu sich, und fand sich in seines Vaters Armen. Er wußte sich nicht zu besinnen, daß ihn sein Vater jemals in den Armen gehabt. Seine ganze Seele wurde durchdrungen, Thränen der stärksten Empfindung flossen über seine schneeweisse volle Wangen herab. Vater, habt ihr mich lieb? — fragte er. Niemals hatte Wilhelm mit seinem Kinde weder geschertzt noch getändelt; daher wuste der Knabe von keinem andern Vater als einem ernsthaften und strengen Mann, den er fürchten und verehren muste. Wilhelms Kopf sank Henrichen auf die Brust; er sagte: ja! und weinte laut. Henrich war ausser sich, und eben im Begriff wieder ohnmächtig zu werden; doch der Vater

stund

ſtund plözlich auf und ſtellte ihn auf die Füße. Kaum konnt' er ſtehen. Komm, ſagte Wilhelm, wir wollen ein wenig herumgehen. Sie ſuchten das Meſſer, konnten es aber gar nicht wieder finden; es war ganz gewiß zwiſchen den Steinen tief hinab gefallen. Sie ſuchten lange, aber ſie fundens nicht. Niemand war trauriger als Henrich; doch der Vater führte ihn weg und redete folgendes mit ihm.

Mein Sohn! du biſt nun bald neun Jahr alt. Ich hab dich gelehrt und unterrichtet ſo gut ich gekonnt habe; du haſt nun bald ſo viel Verſtand, daß ich vernünftig mit dir reden kann. Du haſt noch vieles in der Welt vor dir, und ich ſelber bin noch jung. Wir werden unſer Leben auf unſerer Kammer nicht beſchlieſſen können; wir müſſen wieder mit Menſchen umgehen; ich will wiederum Schule halten, und du ſollſt mit mir gehen und ferner lernen. Befleißige dich auf alles wozu du Luſt haſt, es ſoll dir an Büchern nicht fehlen; doch

aber, damit du etwas gewisses habest, womit du dein Brod erwerben könnest, so must du mein Handwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in einen bessern Beruf setzen, so hast du Ursach ihm zu danken; niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn bist, und wenn du auch ein Fürst würdest. Heinrich empfand Wonne über seines Vaters Vertraulichkeit; seine Seele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine so sanfte unbezwingbare Freyheit, dergleichen sich nicht vorstellen läßt, mit seinem Wort, er empfand jetzt zum erstenmal, daß er ein Mensch war. Er sah seinen Vater an, und sagte: Ich will alles thun, was ihr haben wollt. Wilhelm lächelte ihn an, und fuhr fort: Du wirst glücklich seyn; nur must du nie vergessen mit Gott vertraulich umzugehen; der wird dich alsdenn in seinen Schutz nehmen und dich für allem Bösen bewahren. Unter diesen Gesprächen kamen sie wieder nach Haus und auf ihre Kammer. Von dieser Zeit an schien Wilhelm ganz verändert; sein Herz war

wieder

wieder gebsnet worden, und seine frommen Gesinnungen hinderten ihn nicht unter die Leute zu gehn. Alle Menschen, auch die wildesten, empfanden Ehrfurcht in seiner Gegenwart; denn sein ganzer Mensch hatte in der Einsamkeit einen unwiderstehlichen, sanften Ernst angenommen, aus dem eine reine einfältige Seele hervorblickte. Oefters nahm er auch seinen Sohn mit, zu dem er eine ganz neue, warme Liebe spürte. Beym Finden des Messers war er Dortchens ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worden; es war sein und Dortchens Sohn; und über diesen Aufschluß stürzte alle seine Neigung auf Henrichen, und er fand Dortchen in ihm wieder.

Nun führte Wilhelm seinen Henrichen zum erstenmal in die Kirche. Er erstaunte über alles was er sah; sobald aber die Orgel anfing zu gehen, da wurde seine Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zuckungen; eine jede sanfte Harmonie zerschmolz ihn, die Molltöne machten ihn in Thränen fliessen, und das

raſche Allegro machte ihn aufſpringen. Wie erbärmlich auch ſonſt der gute Organiſt ſein Handwerk verſtund, ſo war es doch Wilhelmen unmöglich ſeinen Sohn davon abzubringen, nicht nach geendigter Predigt den Organiſten und ſeine Orgel zu ſehen. Er ſah ſie, und der Virtuoſe ſpielte ihm zu Gefallen ein Andante, welches vielleicht das erſtemal in der Florenburger Kirche war, daß dieſes einem Baurenjungen zu Gefallen geſchah.

Nun ſah auch Henrich zum erſtenmal ſeiner Mutter Grab. Er wünſchte nur ihre noch übrige Gebeine zu ſehen; da das aber nicht geſchehen konnte, ſo ſetzte er ſich auf den Grabeshügel, pflückte einige Herbſtblumen und Kräuter auf demſelben, ſteckte ſie vor ſich in ſeine Knopflöcher und ging weg. Er empfand hier nicht ſo viel als bei Findung des Meſſers; doch hatte er ſich, nebſt ſeinem Vater, die Augen roth geweint. Jener Zufall war plötzlich und unerwartet, dieſer aber vorbedächtlich überlegt; auch war die Empfindung

der

der Kirchenmusik noch allzu stark in seinem Herzen.

Der alte Stilling bemerkte nun auch die Beruhigung seines Wilhelms. Mit innigem Vergnügen sahe er alle das Gute und Liebe an ihm und seinem Kinde; er wurde dadurch noch mehr aufgeheitert und fast verjüngt.

Als er einsmal im Frühling auf einen Montag Morgen nach dem Walde zu seiner Handthierung ging, ersuchte er Wilhelmen ihm seinen Enkel mitzugeben. Dieser gab es zu, und Henrich freute sich zum höchsten. Wie sie den Giller hinauf gingen, sagte der Alte: Henrich, erzähl uns einmal die Historie von der schönen Melusine; ich höre so gern alte Historien; so wird uns die Zeit nicht lang. Henrich erzählte sie ganz umständlich mit der größten Freude. Vater Stilling stellte sich, als wenn er über die Geschichte ganz erstaunt wäre, und als wenn er sie in allen Umständen wahr zu seyn glaubte. Dies muste aber auch geschehen, wenn man Henrichen nicht ärgern

wollte; denn er glaubte alle dieſe Hiſtorien ſo feſt als die Bibel. Der Ort, wo Stilling Kohlen brannte, war drei Stunden von Tiefenbach; man ging beſtändig bis dahin im Wald. Henrich, der alles idealiſirte, fand auf dieſem ganzen Wege lauter Paradies; alles war ihm ſchön und ohne Fehler. Eine recht düſtere Maybuche, die er in einiger Entfernung vor ſich ſah, mit ihrem ſchönen grünen Licht und Schatten, machte einen Eindruck auf ihn; alſofort war die ganze Gegend ein Ideal und himmliſch ſchön in ſeinen Augen. Sie gelangten dann endlich auf einem ſehr hohen Berg zum Arbeitsplatz. Die mit Raſen bedeckte Köhlershütte fiel dem jungen Stilling ſogleich in die Augen; er kroch hinein, ſah das Lager von Moos und die Feuerſtätten zwiſchen zween rauhen Steinen, freute ſich und jauchzte. Während der Zeit, daß der Großvater arbeitete, ging er im Wald herum, und betrachtete alle Schönheiten der Gegend und der Natur; alles war ihm neu und unausſprechlich reizend.

An

An einem Abend, wie sie des andern Tages wieder nach Hause wollten, saßen sie vor der Hütte, da eben die Sonne untergegangen war. Großvater! sagte Henrich, wann ich in den Büchern lese, daß die Helden so weit zurück haben rechnen können, wer ihre Voreltern gewesen, so wünsch ich daß ich auch wüste, wer meine Voreltern gewesen sind. Wer weis, ob wir nicht auch von einem Fürsten oder großen Herrn herkommen. Meiner Mutter Vorfahren sind alle Prediger gewesen, aber die eurigen weis ich noch nicht; ich will sie mir alle aufschreiben, wenn ihr sie mir sagt. Vater Stilling lächelte, und antwortete: wir kommen wohl schwerlich von einem Fürsten her; das ist mir aber auch ganz einerlei; du must das auch nicht wünschen. Deine Vorfahren sind alle ehrbare fromme Leute gewesen; es giebt wenig Fürsten die das sagen können. Laß' dir das die gröβte Ehre in der Welt seyn, daß dein Großvater, Urgroßvater und ihre Väter alle Männer waren, die zwar auffer ih-

rem Hauſe nichts zu befehlen hatten, doch aber von allen Menſchen geliebt und geehrt wurden. Keiner von ihnen hat ſich auf unehrliche Art verheurathet, oder ſich mit einer Frauensperſon vergangen; keiner hat jemahls begehrt, das nicht ſein war; und alle ſind großmüthig geſtorben in ihrem höchſten Alter. Henrich freute ſich und ſagte: ich werde alſo alle meine Voreltern im Himmel finden? Ja, erwiederte der Großvater, das wirſt du; unſer Geſchlecht wird daſelbſt grünen und blühen. Henrich! erinnre dich an dieſen Abend ſo lang du lebſt. In jener Welt ſind wir von großem Adel; verlier dieſen Vorzug nicht! Unſer Segen wird auf dir ruhen, ſo lange du fromm biſt; wirſt du gottlos werden und deine Eltern verachten, ſo werden wir dich in der Ewigkeit nicht kennen. Henrich fing an zu weinen, und ſagte: Seyd dafür nicht bang, Großvater! ich werde fromm und froh ſeyn, daß ich Stilling heiſſe. Erzählet mir aber, was ihr von unſern Voreltern wiſſet. Vater Stilling erzählte:

zählte: Meines Urgroßvaters Vater hieß Ulli Stilling. Er war ohngefähr Anno 1500 gebohren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefenbach gekommen, wo er im Jahr 1530 Hans Stählers Tochter geheurathet. Er ist aus der Schweiz hergekommen, und mit Zwinglius bekannt gewesen. Er war ein sehr frommer Mann, auch so stark, daß er einsmalen fünf Räubern seine vier Kühe wieder abgenommen, die sie ihm gestohlen hatten. Anno 1536 bekam er einen Sohn, der hieß Reinhard Stilling; dieser war mein Urgroßvater. Er war ein stiller eingezogener Mann, der jedermann Gutes that; er heurathete im 50sten Jahr eine ganz junge Frau, mit der er viele Kinder hatte; in seinem 60sten Jahr gebahr ihm seine Frau einen Sohn, den Henrich Stilling, der mein Großvater gewesen. Er war 1596 gebohren, er wurde 101 Jahr alt, daher hab ich ihn noch eben gekannt. Dieser Henrich war ein sehr lebhafter Mann, kaufte sich in seiner Jugend ein Pferd, wurde

Univ.-Bibl. München

ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Brabant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister, hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei sich. Zu der Zeit waren die Räubereyen noch sehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuser an den Strassen; daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit sich. Des Abends stellten sie die Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten waren bei ihnen. Wann sie dann gefüttert hatten, so rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen sie alle, und Henrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die anderen krochen unter ihre Karren an's Trockne, und schliefen. Sie führten aber immer scharf geladen Gewehr und gute Säbel bey sich. Nun trug es sich einmal zu, daß mein Großvater selbst die Wache hatte; sie lagen im Hessenland auf einer Wiesen, ihrer waren sechs und zwanzig starke Männer. Gegen eilf Uhr

des

des Abends hörte er einige Pferde auf der Wiese reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und stund hinter seinem Karren. Henrich Stilling aber lag auf seinen Knien, und betete bei sich selbst ernstlich. Endlich stieg er auf seinen Karren, und sah umher. Es war genug Licht, so, daß der Mond eben untergehen wollte. Da sah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie sie abstiegen und leise auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter die Karre, damit sie ihn nicht sähen, gab aber wohl Acht was sie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als sie keinen Eingang fanden, fingen sie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, sobald er das sah, rief: im Namen Gottes schießt! Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahnen aufgezogen und schossen unter den Karren heraus, so daß der Räuber sofort sechse niedersunken; die andern Räuber erschracken, zogen sich ein wenig zurück und redeten zusammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flin-

ten;

ten; nun ſagte Stilling, gebt Acht, wenn ſie wieder näher kommen, denn ſchießt! ſie kamen aber nicht, ſondern ritten fort. Die Fuhrleute ſpannten mit Tages Anbruch wieder an, und fuhren weiter; ein jeder trug ſeine geladne Flinte und ſeinen Degen, denn ſie waren nicht ſicher. Des Vormittags ſahen ſie aus einem Wald wieder einige Reuter auf ſie zureiten. Stilling fuhr zuförderſt, und die andern alle hinter ihm her. Da rief er: Ein jeder hinter ſeinen Karren, und den Hahnen geſpannt! Die Reuter hielten ſtille; der vornehmſte unter ihnen ritt allein auf ſie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirrmeiſter, hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterm Arm. Wir kommen als Freunde, rief der Reuter. Henrich traute nicht und ſtund da. Der Reuter ſtieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seyd ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirſchfeld auf einer Wieſe. Recht ſo, antwortete

tete der Reuter, wir haben sie verfolgt, und kamen eben bei der Wiese an, wie sie fortjagten und ihr einigen das Licht ausgeblasen hattet; ihr seyd wackre Leute. Stilling fragte, wer er wäre? der Reuter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will euch zehn Reuter zum Geleit mitgeben, denn ich habe doch Mannschaft genug dort hinten im Walde bei mir. Stilling nahms an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durchs Heßische geleitete. Der Graf gelobts ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hause. Dieser mein Großvater hatte im zwei und zwanzigsten Jahr geheurathet, und im 24sten, nemlich 1620 bekam er einen Sohn, Hanns Stilling, dieser war mein Vater. Er lebte ruhig, wartete seines Ackerbaues und diente Gott. Er hatte den ganzen dreyßigjährigen Krieg erlebt, und war öfters in die äusserste Armuth gerathen. Er hat zehn Kinder gezeugt, unter welchen ich der jüngste bin. Ich wurde 1680 gebohren,

eben

eben da mein Vater 60 Jahr alt war. Ich habe, Gott sey Dank! Ruhe genossen und mein Gut wiederum von allen Schulden befreyet. Mein Vater starb 1704, im 104ten Jahr seines Alters; ich hab ihn wie ein Kind verpflegen müssen, und liegt zu Florenburg bei seinen Voreltern begraben.

Henrich Stilling hatte mit gröſter Aufmerksamkeit zugehöret. Nun sprach er: Gott sey Dank, daß ich solche Eltern gehabt habe! Ich will sie alle nett aufschreiben, damit ichs nicht vergesse. Die Ritter nennen ihre Voreltern Ahnen, ich will sie auch meine Ahnen heissen. Der Groſvater lächelte und schwieg.

Des andern Tages gingen sie wieder nach Hause, und Henrich schrieb alle die Erzählung in ein altes Schreibbuch, das er umkehrte, und die hinten weiß gebliebene Blätter mit seinen Ahnen vollpfropfte.

Mir werden die Thränen los, da ich dieses schreibe. Wo seyd ihr doch hingeflohen, ihr selge Stunden? Warum bleibt nur euer Andenken

denken

am Tiſch, kaute an einem Spänchen; ſo pflegte er wohl zu thun wenn er Sachen von Wichtigkeit überlegte. Wilhelm legte den eiſernen Fingerhut auf den Tiſch, ſchlug die Arme vor der Bruſt über einander und überlegte auch. Margrethe hatte die Hände auf dem Schooß gefalten, knickelte mit den Daumen gegen einander, blinzte gegen über auf die Stubenthüre und überlegte auch. Henrich aber ſaß, mit ſeiner wollenen Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl, und überlegte nicht, ſondern wünſchte nur. Stollbein ſaß auf einem Lehnſtuhl, eine Hand auf dem Knopf des Rohrſtabes und die andere in der Seiten, und wartete der Sachen Ausſchlag. Lange ſchwiegen ſie, endlich ſagte der Alte: Nu, Wilhelm, es iſt dein Kind; was meinſt du?

„Vater, ich weiß nicht woher ich die Ko„ſten beſtreiten ſoll.“

Iſt das deine ſchwerſte Sorge, Wilhelm? Wird dir dein lateiniſcher Junge auch noch Freude machen? da ſorg nur!

„Was Freude! sagte der Pastor; mit eu=
„rer Freude! Hier ist die Frage, ob ihr was
„rechts aus dem Knaben machen wollt, oder
„nicht. Soll was rechts aus ihm werden, so
„muß er Latein lernen, wo nicht so bleib er ein
„Lümmel wie — "

Wie seine Eltern, sagte der alte Stilling.

„Ich glaube ihr wollt mich foppen, ver=
„setzte der Prediger."

Nein, Gott bewahr uns! erwiederte Eber=
hard, nehmt mir nicht übel; denn euer Vater
war ja ein Wollenweber, und konnte auch kein
Latein; doch sagten die Leute, er wäre ein bra=
ver Mann gewesen, wiewohl ich nie Tuch bei
ihm gekauft habe. Hört, lieber Herr Pastor,
ein ehrlicher Mann liebt Gott und den Näch=
sten, er thut recht und scheut niemand, er ist
fleißig, sorgt für sich und die Seinigen, damit
sie Brod haben mögen. Warum thut er doch
das alles? —

„Ich glaube wahrhaftig ihr wollt mich ca=
„techisiren, Stilling! Braucht Respekt und
„wisst

„wiſſt mit wem ihr redet. Das thut er, weil „es recht und billig iſt daß ers thut.“

Zürnet nicht daß ich euch widerſpreche; er thuts darum, damit er hier und dort Freude haben möge.

„Ei was! damit kann er doch noch zur „Hölle fahren.“

Mit der Liebe Gottes und des Nächſten?

„Ja! ja! wenn er den wahren Glauben „an Chriſtum nicht hat.“

Das verſteht ſich nun endlich von ſelber, daß man Gott und den Nächſten nicht lieben kann, wann man an Gott und ſein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, Wilhelm! Was dünkt dich?

Mich dünkt, wenn ich wüſte, woher ich die Koſten nehmen ſollte, ſo würde ich den Jungen wohl hüten, daß er nicht zu lateiniſch würde. Er ſoll immer die müßigen Tage Cameelhaar-Knöpfe machen und mir nähen helfen, bis man ſieht was Gott aus ihm machen will.

Das gefällt mir nicht übel, Wilhelm, sagte Vater Stilling; so rath ich auch. Der Junge hat einen unerhörten Kopf etwas zu lernen; Gott hat diesen Kopf nicht umsonst gemacht; laß ihn lernen was er kann und was er will; gib ihm zuweilen Zeit dazu, aber nicht zu viel, sonst kommt er dirs an's Müßiggehen, und liest auch nicht so fleißig; wenn er aber brav auf dem Handwerk geschaft hat und er wird auf die Bücher recht hungrig, denn laß ihn eine Stunde lesen, das ist genug. Nur mach daß er ein Handwerk rechtschaffen lernt, so hat er Brod bis er sein Latein brauchen kann und ein Herr wird.

„Hm! Hm! ein Herr wird, brummte „Stollbein, er soll kein Herr werden, er soll „mir ein Dorfschulmeister werden, und dann „ists gut wann er ein wenig Latein kann. Ihr „Bauersleute meint, das ging so leicht ein „Herr zu werden. Ihr pflanzt den Kindern „den Ehrgeiz ins Herz, der doch vom Vater „dem Teufel herkommt."

Dem

Dem alten Stilling heiterten ſich ſeine groſſen hellen Augen auf; er ſtund da wie ein kleiner Rieſe (denn er war ein langer anſehnlicher Mann) ſchüttelte ſein weißgraues Haupt, lächelte und ſprach: Was iſt Ehrgeitz? Herr Paſtor!

Stollbein ſprang auf und rief: Schon wieder eine Frage, ich bin euch nicht ſchuldig zu antworten, ſondern ihr mir. Gebt Acht in der Predigt, da werdet ihr hören was Ehrgeitz iſt. Ich weis nicht, ihr werdet ſo ſtolz, Kirchenälteſter! ihr wart ſonſt ein ſittſamer Mann.

Wie Ihrs aufnehmt, ſtolz oder nicht ſtolz. Ich bin ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, jedermann das Seinige gegeben, meine Kinder erzogen, ich war treu; meine Sünden vergiebt mir Gott, das weis ich; nun bin ich alt, mein Ende iſt nah; ob ich wohl recht geſund bin, ſo muß ich doch ſterben; da freu ich mich nun drauf, wie ich bald werde von hinnen reiſen. Laßt mich ſtolz drauf ſeyn, wie ein ehrlicher

Mann mitten unter meinen groſsgezogenen frommen Kindern zu ſterben. Wenn ichs ſo recht bedenk', bin ich munterer als wie ich mit Margrethen Hochzeit machte.

„Man geht ſo mit Strümpf und Schuh „nicht in Himmel! ſagte der Paſtor."

Die wird mein Groſsvater auch ausziehen, eh er ſtirbt, ſagte der kleine Henrich.

Ein jeder lachte, ſelbſt Stollbein muſte lachen.

Margrethe machte der Ueberlegung ein Ende. Sie ſchlug vor, ſie wollte Morgens den Jungen ſatt füttern, ihm alsdenn ein Butterbrod für den Mittag in die Taſche geben, des Abends könnte er ſich wieder daheim ſatt eſſen; und ſo kann der Junge Morgens früh nach Florenburg in die Schule gehen, ſagte ſie, und des Abends wieder kommen. Der Sommer iſt ja vor der Thür; den Winter ſieht man wie man's macht.

Nun wars fertig. Stollbein ging nach Hauſe.

Zu dieſer Zeit ging eine groſſe Veränderung in Stillings Hauſe vor, die drei älteſten Töchter heuratheten auswärts, und alſo machte Eberhard und ſeine Margrethe, Wilhelm, Mariechen und Henrich die ganze Familie aus. Eberhard beſchloß auch nunmehr ſein Kohlbrennen aufzugeben, und blos ſeiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Dorfſchule wurde vacant, und ein jeder Bauer hatte Wilhelm Stilling im Auge ihn zum Schulmeiſter zu wählen. Man trug ihm die Stelle auf; er nahm ſie ohne Widerwillen an, ob er ſich gleich innerlich ängſtigte, daß er mit ſolchem Leichtſinn ſein einſames heiliges Leben verlaſſen und ſich unter die Menſchen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn nur der Schmerz über Dortchens Tod, der kein ander Gefühl neben ſich litt, zum Einſiedler gemacht hatte, und daß er, da dieſer erträglicher wurde, wieder Menſchen ſehen, wieder an einem Geſchäfte Vergnügen finden konnte. Er

legte sichs ganz anders aus. Er glaubte, jener heilige Trieb fange an bei ihm zu erkalten, und nahm daher mit Furcht und Zittern die Stelle an. Er bekleidete sie mit Treue und Eifer, und fing zuletzt an zu muthmassen, daß es Gott nicht ungefällig seyn könnte, wenn er mit seinem Pfund wucherte und seinem Nächsten zu dienen suchte.

Nun fing auch unser Henrich an in die lateinische Schule zu gehen. Man kann sich leicht vorstellen, was er für ein Aufsehen unter den andern Schulknaben machte. Er war blos in Stillings Haus und Hof bekannt, und war noch nie unter Menschen gekommen; seine Reden waren immer ungewöhnlich, und wenig Menschen verstunden was er wollte; keine jugendliche Spiele, wornach die Knaben so brünstig sind, rührten ihn, er ging vorbei und sah sie nicht. Der Schulmeister weiland merkte seinen fähigen Kopf und großen Fleiß; daher lies er ihn ungeplagt; und da er merkte daß ihm das langweilige Auswendiglernen unmög-

lich

lich war, ſo befreite er ihn davon, und wirklich Henrichs Methode Latein zu lernen war für ihn ſehr vortheilhaft. Er nahm einen lateiniſchen Text vor ſich, ſchlug die Worte im Lexicon auf, da fand er dann was jedes für ein Theil der Rede ſei; ſuchte ferner die Muſter der Abweichungen in der Grammatik u. ſ. f. Durch dieſe Methode hatte ſein Geiſt Nahrung in den beſten lateiniſchen Schriftſtellern, und die Sprache lernte er hinlänglich ſchreiben, leſen und verſtehen. Was aber ſein gröſtes Vergnügen ausmachte, war eine kleine Bibliotheck des Schulmeiſters, die er Freyheit zu brauchen hatte. Sie beſtund aus allerhand nützlichen Cöllniſchen Schriften; vornemlich: der Reinecke Fuchs mit vortreflichen Holzſchnitten, Kaiſer Octavianus nebſt ſeinem Weib und Söhnen; eine ſchöne Hiſtorie von den vier Haimons Kindern; Peter und Magelone; die ſchöne Meluſine, und endlich der vortrefliche Hanns Clauert. So bald nun Nachmittags die Schule aus war, ſo machte er ſich auf den

Weg nach Tiefenbach und las eine solche Historie unter dem Gehen. Der Weg ging durch grüne Wiesen, Wälder und Gebüsche, Berg auf und ab, und die reine wahre Natur um ihn machte die tiefsten feierlichsten Eindrücke in sein offenes freies Herz. Abends kamen dann unsere fünf liebe Leute zusammen; sie speisten, schütteten eins dem andern seine Seele aus, und sonderlich erzählte Henrich seine Historien, woran sich alle, Margrethe nicht ausgenommen, ungemein ergötzten. Sogar der ernste pietistische Wilhelm hatte Freude daran, und las sie wohl selbsten Sonntags Nachmittags, wenn er nach dem alten Schloß walfahrtete. Henrich sah ihm denn immer ins Buch wo er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam, so jauchzte er in sich selber, und wenn er sah, daß sein Vater dabei empfand, so war seine Freude vollkommen.

Indessen ging doch des jungen Stillings latein lernen vortreflich von statten, wenigstens lateinische Historien zu lesen, zu verstehen, latei-

lateiniſch zu reden und zu ſchreiben. Ob das nun genug ſey, oder ob mehr erfordert werde, weis ich nicht, Herr Paſtor Stollbein wenigſtens forderte mehr. Nachdem Henrich ohngefehr ein Jahr in die lateiniſche Schule gegangen, ſo fiel es gemeldetem Herrn einmal ein, unſern Studenten zu examiniren. Er ſah ihn aus ſeinem Stubenfenſter vor der Schule ſtehen, er pfif, und Henrich flog zu ihm. Lernſt auch brav?

„Ja, Herr Paſtor."

Wie viel Verba anomala ſind?

„Ich weiß es nicht."

Wie, Flegel, du weiſt's nicht? Es möchte leicht, ich gäb dir eins auf's Ohr. Sum, poſſum, nu! wie weiter?

„Das hab ich nicht gelernt."

He, Madlene! ruf den Schulmeiſter.

Der Schulmeiſter kam.

Was laßt ihr den Jungen lernen?

Der Schulmeiſter ſtand an der Thüre, den Hut unterm Arm, und ſagte demüthig:

„La-

„Latein."

Da! ihr Nichtsnutziger, er weis nicht einmal, wie viel verba anomala sind.

„Weist du das nicht, Henrich?"

Nein, sagte dieser, ich weis es nicht.

Der Schulmeister fuhr fort: Nolo und Malo was sind das vor Wörter?

„Das sind verba anomala."

Fero und Volo was sind das?

„Verba anomala."

Nun, Herr Pastor, fuhr der Schulmeister fort, so kennt der Knabe alle Wörter.

Stollbein versetzte: Er soll aber die Regeln alle auswendig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!

(Beyde.)

Ja, Herr Pastor!

Von der Zeit an, lernte Henrich mit leichter Mühe auch alle Regeln auswendig, doch vergaß er sie bald wieder. Das schien seinem Charakter eigen werden zu wollen; was sich nicht leicht bezwingen ließ, da flog sein Genie

über

über weg. Nun genug von Stillings Latein lernen! wir gehen weiter.

Der alte Stilling fing nunmehro an seinen Vater-Ernst abzulegen und gegen seine wenige Hausgenossen zärtlicher zu werden; besonders hielt er Henrichen, der nunmehr 11 Jahr alt war, viel von der Schul zurück, und nahm ihn mit sich, wo er seiner Feldarbeit nachging; redete viel mit ihm von der Rechtschaffenheit eines Menschen in der Welt, besonders von seinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm gute Bücher, sonderlich die Bibel zu lesen, hernach auch was Doktor Luther, Calvinus, Oecolampadius und Bucerus geschrieben haben. Einsmalen gingen Vater Stilling, Mariechen und Henrich des Morgens früh in den Wald um Brennholz zuzubereiten. Margrethe hatte ihnen einen guten Milchbrei mit Brod und Butter in einen Korb zusammen gethan, welchen Mariechen auf dem Kopf trug; sie ging den Wald hinauf voran, Henrich folgte und erzählte mit aller

Freude

Freude die Historie von den vier Heymons Kindern, und Vater Stilling schritt auf seine Holzart sich stützend seiner Gewohnheit nach, mühsam hinten drein und hörte fleißig zu. Sie kamen endlich zu einem weit entlegenen Ort des Waldes, wo sich eine grüne Ebne befand, die am einen Ende einen schönen Brunnen hatte. Hier laßt uns bleiben, sagte Vater Stilling, und setzte sich nieder; Mariechen nahm ihren Korb ab, stellte ihn hin und setzte sich auch. Henrich aber sah in seiner Seele wieder die Egyptische Wüste vor sich, worinnen er gern Antonius geworden wäre; bald darauf sah er den Brunnen der Melusine vor sich, und wünschte daß er Raymund wäre; dann vereinigten sich beyde Ideen und es wurde eine fromme romantische Empfindung draus, die ihn alles Schöne und Gute dieser einsamen Gegend mit höchster Wollust schmecken ließ. Vater Stilling stund endlich auf und sagte: Kinder bleibt ihr hier, ich will ein wenig herumgehen und abständig Holz suchen; ich will

zuwei-

zuweilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich euch nicht verliere. Er ging.

Indeſſen ſaſſen Mariechen und Henrich beyſammen und waren vertraulich. Erzähle mir doch, Baaſe! ſagte Henrich, die Hiſtorie von Joringel und Jorinde noch einmal. Mariechen erzählte:

„Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald; darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberinn. Am Tage machte ſie ſich bald zur Katze, oder zum Haſen, oder zur Nachteule; des Abends aber wurde ſie ordentlich wieder wie ein Menſch geſtaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeylocken, und dann ſchlachtete ſie's, kochte und bratete es. Wenn jemand auf hundert Schritte nah bey's Schloß kam, ſo muſte er ſtille ſtehen und konnte ſich nicht von der Stelle bewegen, bis ſie ihn los ſprach; wenn aber eine reine keuſche Jungfer in dieſen Kreis kam, ſo verwandelte ſie dieſelbe in einen Vogel und ſperrte ſie denn

in

in einen Korb ein, in die Kammern des Schlos-
ses. Sie hatte wohl sieben tausend solcher
Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß
Jorinde; sie war schöner als alle andere Mäd-
chens, die, und dann ein gar schöner Jüng-
ling, Namens Joringel, hatten sich zusam-
men versprochen. Sie waren in den Brautta-
gen, und hatten ihr gröβtes Vergnügen eins
am andern. Damit sie nun einsmaleß ver-
traut zusammen reden könnten, gingen sie in
den Wald spatzieren. Hüte dich, sagte Jorin-
gel, daß du nicht zu nah an das Schloß
kommst! Es war ein schöner Abend, die Son-
ne schien zwischen den Stämmen der Bäume
hell ins dunkle Grün des Walds, und die Tur-
teltaube sang kläglich auf den alten Maybu-
chen. Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin
in Sonnenschein und klagte. Joringel klagte
auch; sie waren so bestürzt als wenn sie hät-
ten sterben sollen; sie sahen sich um, waren
irre, und wusten nicht wohin sie nach Hause

gehen

gehen ſollten. Noch halb ſtund die Sonne über dem Berg und halb war ſie unter. Joringel ſah durchs Gebüſch und ſah die alte Mauer des Schloſſes nah bei ſich, er erſchrack und wurde todbang, Jorinde ſang:

Mein Vögelein mit dem Ringelein roth,
Singt Leide Leide Leide;
Es ſingt dem Täubelein ſeinen Tod,
Singt Leide Let — Zickütb Zickütb
Zickütb.

Joringel ſah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigal verwandelt, die ſang Zickütb Zickütb. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreymal um ſie herum und ſchrie dreymal Schu — hu — hu — hu. Joringel konnte ſich nicht regen; er ſtand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden,

nichs Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine alte krumme Frau aus diesem Strauch hervor, gelb und mager, große rothe Augen, krumme Nase, die mit der Spitze an's Kinn reichte. Sie murmelte und sing die Nachtigal, trug sie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nicht von der Stelle kommen; die Nachtigal war fort; endlich kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimme: Grüß' dich Zachiel! Wenns Mondel ins Körbel scheint, bind los Zachiel zu guter Stund! Da wurd Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat, sie möchte ihm seine Jorinde wieder geben; aber sie sagte, er sollte sie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. Nu! was soll mir geschehn? Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütet er die Schafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich

träumte

träumte er einmal des Nachts, er fänd eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine schöne große Perle war; die Blume brächy er ab, ging damit zum Schlosse; alles was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte seine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens als er erwachte, fing er an durch Berg und Thal zu suchen, ob er eine solche Blume fände; er suchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein grosser Thautropfe, so groß wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Nu! es war mir gut! Wie er auf hundert Schritt nahe bei's Schloß kam, da wurd er nicht fest, sondern ging fort, bis ans Thor. Joringel freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume und sie sprang auf; er ging hinein, durch den Hof, horchte wo er die vielen Vögel vernähm. Endlich hört er's; er ging und fand den Saal; darauf war die Zauberinn,

fütterte die Vögel in den sieben tausend Körben. Wie sie den Joringel sah, ward sie bös, sehr bös, schalt, spie Gift und Galle gegen ihn aus, aber sie konnt auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie, und ging, besah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viel hundert Nachtigallen; wie sollte er nun seine Jorinde wieder finden? Indem er so zusah, merkt er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Thüre geht. Flugs sprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weib; nun konnte sie nichts mehr zaubern; und Jorinde stund da, hatte ihn um den Hals gefaßt, so schön als sie ehemals war. Da machte er auch all die andern Vögel wieder zu Jungfern, und da ging er mit seiner Jorinde nach Hause, und lebten lange vergnügt zusammen."

Henrich saß wie versteinert, seine Augen starrten grad aus, und der Mund war halb offen. Baase! sagte er endlich, das könnt ei-

nem

nem des Nachts bang machen. Ja, ſagte ſie, ich erzähls auch des Nachts nicht, ſonſt werd ich ſelber bang. Indem ſie ſo ſaſſen, pfif Vater Stilling. Mariechen und Henrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er; er ſah munter und frölich aus, als wenn er etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, ſtand, ſchüttelte den Kopf, ſah auf eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. Mariechen und Henrich ſahen ihn mit Verwunderung an; doch durften ſie ihn nicht fragen; denn er thäts wohl oft ſo, daß er vor ſich allein lachte. Doch Stillingen war das Herz zu voll; er ſetzte ſich zu ihnen nieder und erzählte; wie er anfing ſo ſtunden ihm die Augen voll Waſſer. Mariechen und Henrich ſahen es, und ſchon liefen ihnen auch die Augen über.

Wie ich von euch in Wald hinein ging, ſah ich weit vor mir ein Licht, eben ſo als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich ſehr. Ei! dacht ich, dort

ſteht ja die Sonne am Himmel; iſt das denn eine neue Sonne? Das muß ja was wunderlichs ſeyn, das muß ich ſehen. Ich ging drauf an; wie ich vorn hin kam, ſiehe da war vor mir eine Ebne, die ich mit meinen Augen nicht überſehen konnte. Ich hab mein lebtag ſo herrlichs nicht geſehen, ſo ein ſchöner Geruch, ſo eine kühle Luft kam da'rüber her, ich kanns euch nicht ſagen. Es war ſo weiß Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne iſt Nacht dagegen. Da ſtanden viel tauſend prächtige Schlöſſer, eins nah beym andern. Schlöſſer! — ich kanns euch nicht beſchreiben! als wenn ſie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Büſche, Bäche. O Gott wie ſchön! — Nicht weit von mir ſtand ein großes herrliches Schloß. (Hier liefen dem guten Stilling die Thränen häufig die Wangen herunter, Mariechen und Heinrichen auch.) Aus der Thür dieſes Schloſſes kam jemand heraus, auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel! —

gel! — Wie ſie nah bei mir war, ach Gott! da war es unſer ſeliges Dortchen! (Nun ſchluchſten ſie alle drei; keins konnte etwas reden, nur Henrich rief und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!) — Sie ſagte gegen mich ſo freundlich, eben mit der Mine die mir ehemal ſo oft das Herz ſtahl: Vater, dort iſt unſere ewige Wohnung, ihr kommt bald zu uns. — Ich ſah, und ſiehe alles war Wald vor mir; das herrliche Geſicht war weg. Kinder, ich ſterbe bald; wie freu ich mich drauf! Henrich konnte nicht aufhören zu fragen, wie ſeine Mutter ausgeſehen, was ſie angehabt, und ſo weiter. Alle drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit, und ſprachen beſtändig von dieſer Geſchichte. Der alte Stilling aber war von der Zeit an, wie einer der in der Fremde und nicht zu Hauſe iſt.

Ein altes Herkommen, deſſen ich (wie vieler andern) noch nicht erwähnt, war; daß Vater Stilling alle Jahr ſelbſten ein Stück

seines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken muste. Das hatte er nun schon acht und vierzig Jahr gethan, und diesen Sommer sollt es wieder geschehen. Er richtete es so ein, daß er alle Jahr so viel davon neu deckte, so weit das Roggenstroh reichte, das er für dies Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag, und rückte nun mit Macht heran; so daß Vater Stilling anfing darauf zu Werk zu legen. Henrich war dazu bestimmt ihm zur Hand zu langen, und also wurde die lateinische Schule auf acht Tage ausgesetzt. Margrethe und Mariechen hielten täglich in der Küche geheimen Rath, über die bequemsten Mittel wodurch er vom Dachdecken zurückgehalten werden möchte. Sie beschlossen endlich beide, ihm ernstliche Vorstellungen zu thun, und ihn vor Gefahr zu warnen; sie hatten die Zeit während dem Mittagessen dazu bestimmt.

Mar-

Margrethe brachte also eine Schüssel Muß, und auf derselben vier Stücke Fleisches, die so gelegt waren, daß ein jedes just vor den zu stehen kam, für den es bestimmt war. Hinter ihr her kam Mariechen mit einem Kumpen voll gebrockter Milch. Beyde setzten ihre Schüsseln auf den Tisch, an welchem Vater Stilling und Henrich schon an ihrem Ort sassen, und mit wichtiger Mine von ihrer nun Morgen anzufangenden Dachdeckerei redeten. Denn, im Vertrauen gesagt, wie sehr auch Henrich auf Studieren, Wissenschaften und Bücher verpicht seyn mochte, so wars ihm doch eine weit größere Freude, in Gesellschaft seines Großvaters, zuweilen entweder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Hausdach zu klettern; denn dieses war nun schon das dritte Jahr, daß er seinem Großvater als Diakonus bei dieser jährlichen Solennität beygestanden. Es ist also leicht zu denken, daß der Junge herzlich verdrüßlich werden muste, als er Margrethens und Mariechens Absichten zu begreifen anfieng.

Ich weiß nicht, Ebert, sagte Margrethe, indem sie ihre linke Hand auf seine Schultern legte, du fängst mir so an zu verfallen. Spürst du nichts in deiner Natur?

„Man wird als alle Tage älter, Margrethe."

O Herr ja! Ja freylich, alt und steif.

Ja wohl, versetzte Mariechen und seufzte.

Mein Großvater ist noch recht stark vor sein Alter, sagte Henrich.

„Ja wohl, Junge, antworte der Alte. „Ich wollte noch wohl in die Wette mit dir die „Leiter nauf laufen."

Henrich lachte hart. Margrethe sah wohl, daß sie auf dieser Seite die Bestung nicht überrumpeln würde; daher suchte sie einen andern Weg.

Ach ja, sagte sie, es ist eine besondere Gnade, so gesund in seinem Alter zu seyn; du bist, glaub ich, nie in deinem Leben krank gewesen, Ebert?

„Ja

„In meinem Leben nicht, ich weiß nicht „was Krankheit iſt; denn an den Pocken und „Rötheln bin ich herumgegangen."

Ich glaub doch, Vater! verſetzte Mariechen, ihr ſeyd wohl verſchiedene malen vom Fallen krank geweſen; denn ihr habt uns wohl erzählet, daß ihr oft gefährlich gefallen ſeyd.

„Ja, ich bin dreymal tödtlich gefallen."

Und das viertemal, fuhr Margrethe fort, wirſt du dich todt fallen, mir ahnt es. Du haſt letzthin im Wald das Geſicht geſehen; und eine Nachbarinn hat mich kürzlich gewarnt und gebeten, dich nicht aufs Dach zu laſſen; denn ſie ſagte, ſie hätte des Abends, wie ſie die Küh gemolken, ein Poltern und klägliches Jammern neben unſerm Hauſe im Wege gehört. Ich bitte dich, Ebert! thu mir den Gefallen, und laß jemand anders das Haus decken, du haſts ja nicht nöthig.

„Margrethe! — kann ich, oder jemand „anders denn nicht in der Straſſe ein ander „Unglück bekommen? Ich hab das Geſicht ge-

„ſehen,

„ſehen, ja, das iſt wahr! — unſere Nachba=
„rin kann auch dieſe Vorgeſchicht gehört ha=
„ben; Iſt dieſes gewiß? wird dann derjenige
„dem entlaufen, was Gott über ihn beſchloſ=
„ſen hat? Hat er beſchloſſen, daß ich meinen
„Lauf hier in der Straſſe endigen ſoll, werd
„ich, armer Dummkopf von Menſchen! das
„wohl vermeiden können? und gar wenn ich
„mich todt fallen ſoll, wie werd ich mich hü=
„ten können? Geſetzt, ich blieb vom Dach,
„kann ich nicht heut oder morgen da in der
„Straſſen einen Karren Holz losbinden wol=
„len, drauf ſteigen, ſtraucheln und den Hals
„abſtürzen? Margrethe! laß mich in Ruh;
„ich werde ſo ganz grade fortgehen, wie ich
„bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein
„Stündchen überraſcht, da werd ichs willkom=
„men heiſſen."

Margrethe und Mariechen ſagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht drauf, ſondern redete mit Henrichen von al=lerhand die Dachdeckerei betreffenden Sachen;

daher

daher sie sich zufrieden gaben und sich das Ding aus dem Sinne schlugen.

Des andern Morgens stunden sie frühe auf, und der alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied sang, das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit er denn diesen Tag auch hübsch fertig wurde; so daß sie des folgenden Tages schon anfingen das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeste Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; ausser daß es noch einmal bestiegen werden muste, um starke und frische Rasen oben über den First zu legen. Doch damit eilte der alte Stilling so sehr nicht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh es ihm einfiel dies letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs Morgens stund Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hause umher von einer Kammer zur andern, als wenn er was suchte. Seine Leute verwunderten sich, fragten ihn, was er suche?

Nichts,

Nichts, sagte er. Ich weiß nicht, ich bin so wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend still seyn, als wenn etwas in mir wäre, das mich triebe, auch spür ich so eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margrethe rieth ihm, er sollte sich anziehen und mit Henrichen nacher Lichthausen gehen, seinen Sohn, Johann, zu besuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerst die Rasen oben auf den Hausfirst legen, und dann des andern Tages seinen Sohn besuchen. Dieser Gedanke war seiner Frauen und Tochter sehr zuwider. Des Mittags über Tisch ermahnten sie ihn wieder ernstlich vom Dach zu bleiben; selbst Henrich bat ihn jemand vor Lohn zu kriegen, der vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein der vortrefliche Greiß lächelte mit einer unumschränkten Gewalt um sich her; Ein Lächeln, das so manchem Menschen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt hatte! Dabei sagte er aber kein Wort. Ein Mann, der mit einem beständig guten Gewissen alt

geworden, ſich vieler guten Handlungen bewuſt iſt, und von Jugend auf ſich an einen freyen Umgang mit Gott und ſeinem Erlöſer gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der gröſte Eroberer erreicht hat. Die ganze Antwort Stillings auf dieſe, gewiß treugemeinte Ermahnungen der Seinigen, beſtund darinn: Er wollte da auf den Kirſchbaum ſteigen, und ſich noch einmal recht ſatt Kirſchen eſſen. Es war nemlich ein Baum, der hinten im Hof ſtund, und ſehr ſpät, aber deſto vortrefflichere Früchte trug. Seine Frau und Tochter verwunderten ſich über dieſen Einfall, denn er war wohl in zehen Jahren auf keinem Baum geweſen. Nun dann! ſagte Margrethe, du muſt nun vor dieſe Zeit in die Höh, es mag koſten was es wolle. Eberhard lachte und antwortete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit ging er zur Thür hinaus, und Henrich hinter ihm her auf den Kirſchbaum zu. Er faßte den Baum in ſeine Arme und die Knie, und

klet-

kletterte hinauf bis oben hin, setzte sich in eine Furke des Baums, fing an, aß Kirschen, und warf Henrichen zuweilen ein Aestchen herab. Margrethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! sagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig Mariechen, daß ich nur die unterste Aeste fassen kann, ich muß da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth, sie kam hinauf. Stilling sah herab und lachte herzlich, und sagte, das heißt recht verjüngt werden, wie die Adler. Da saßen beyde ehrliche alte Grauköpfe in den Aesten des Kirschbaumes, und genossen noch einmal zusammen die süßen Früchte ihrer Jugend; besonders war Stilling aufgeräumt. Margrethe stieg wieder herab und ging mit Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach stieg auch Eberhard herab, ging und hatte einen Haken, um Rasen damit abzuschälen. Er ging des Endes oben ans Ende des Hofs an den Wald; Henrich

blieb

blieb gegen dem Hauſe über unter dem Kirſchbaum ſitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen großen Raſen um den Kopf hangen, bückte ſich zu Henrichen, ſah ganz ernſthaft aus und ſagte: Sieh, welch eine Schlafkappe! — Henrich fuhr in einander, und ein Schauer ging ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl geſtanden, daß dieſes einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Indeſſen ſtieg Vater Stilling mit dem Raſen das Dach hinauf. Henrich ſchnitzelte an einem Hölzchen; indem er darauf ſah, hörte er ein Gepolter; er ſah hin, vor ſeinen Augen wars ſchwarz wie die Nacht — Lang hingeſtreckt lag da der theure liebe Mann unter der Laſt von Leitern, ſeine Hände vor der Bruſt gefalten; die Augen ſtarrten; die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Menſch im ſtarken Froſt. Henrich warf eiligſt die Leitern von ihm, ſtreckte die Arme aus, und lief wie ein Raſender das Dorf hin-

ab und erfüllte das ganze Thal mit Zeter und Jammer. Margrethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die Seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rung die Hände über dem Kopf und flog das Dorf hinauf. Margrethe strebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten umher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der beklemmten Brust ein wenig Luft. Mariechen und Henrich waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag da, lang ausgestreckt, die Augen und der Mund waren geschlossen, die Hände noch vor der Brust gefalten, und sein Odem ging langsam und stark, wie bey einem gesunden Menschen der ordentlich schläft; auch bemerkte man nirgend daß er blutrüstig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf sein Angesicht und jammerte beständig: Ach! mein Vater! mein Vater! Henrich saß zu seinen Füßen im Staub, weinte und heulte. Indessen kam

Mar-

Margrethe auch hinzu; sie fiel neben ihm nieder auf die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von sich. Die heldenmüthige Frau stund auf, faßte Muth; auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indessen hinzugekommen; vergossen Alle Thränen, denn er war allgemein geliebt gewesen. Margrethe machte geschwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; sie hatte ihre beste Betttücher, die sie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergespreitet. Nun kam sie ganz gelassen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Henrich hatte beide Füße in seinen Armen; sie legten ihn aufs Bett und Margrethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch der schläft. Nun wurde Henrich beordert nach Florenburg zu lau-

fen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denselben Abend, untersuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte sich, daß zwar nichts zerbrochen sey, aber doch sein Tod binnen dreyen Tagen gewiß seyn würde, indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle sechs zusammen berufen, die sich auch des andern Morgens Donnerstags zeitig einfanden; Sie setzten sich alle rings ums Bette, waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurden mit Tüchern zugehangen, und Margrethe wartete ganz gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freytags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lippe erhob sich ein wenig und wurde blaulicht, und ein kalter Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher ums Bette zusammen. Margrethe sah es auch; sie nahm einen Stuhl und setzte sich zurück an die Wand ins Dunkele; alle sahen vor sich nieder und schwiegen. Henrich saß zu den Füßen seines Großvaters,

vaters, sah ihn zuweilen mit nassen Augen an und war auch stille. So saßen sie alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerst, daß ihres Vaters Odem still stand. Sie rief ängstlich: Mein Vater stirbt!' — Alle fielen mit ihrem Angesicht auf das Bette, schluchzten und weinten. Henrich stund da, ergriff seinem Großvater beide Füße und weinte bitterlich. Vater Stilling hohlte alle Minuten tief Odem, wie einer der tief seufzet, und von einem Seufzer zum andern war der Odem ganz stille; an seinem ganzen Leibe regte und bewegte sich nichts als der Unterkiefer, der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

Margrethe Stillings hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; so bald sie aber Catharinen rufen hörte, stund sie auf, ging ans Bett, und sah ihrem sterbenden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; sie dehnte sich aus (denn sie war vom Alter ein wenig gebückt)

bückt) richtete ihre Augen auf und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit dem feurigſten Herzen; ſie holte jedesmal aus tiefſter Bruſt Odem, und den verzehrte ſie in einem brünſtigen Seufzer. Sie ſprach die Worte plattdeutſch nach ihrer Gewohnheit aus, aber ſie waren alle voll Geiſt und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöſer ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu ſich in die ewige Freude nehmen möge. Wie ſie anfing zu beten, ſahen alle ihre Kinder auf, erſtaunten, ſunken im Bett auf die Knie und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensſtoß; der ganze Körper zog ſich; er ſtieß einen Schrei aus; nun war er verſchieden. Margrethe hörte auf zu beten, faßte dem entſeelten Manne ſeine rechte Hand an, ſchüttelte ſie und ſagte: Leb wohl, Eberhard! in dem ſchönen Himmel! bald ſehen wir uns wieder! So wie ſie das ſagte, ſank ſie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um ſie herum.

Nun

Nun weinte auch Margrethe die bitterſten Thränen und klagte ſehr.

Die Nachbarn kamen indeſſen, um den Entſeelten anzukleiden. Die Kinder ſtunden auf, und die Mutter hohlte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Baare; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Paſtor Stollbein iſt aus dieſer Geſchichte als ein ſtörriſcher wunderlicher Mann bekannt, allein auſſer dieſer Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab geſenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beſtändigem Weinen ſeine Worte: Es iſt mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich geſtorben! und der Text zur Leichenrede war: Ei du frommer und getreuer Knecht! du biſt über weniges getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Sollte einer meiner Leſer nach Florenburg kommen, gegen der Kirchthür über, da wo der Kirchhof am höchſten iſt, da ſchläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichſtein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einſam hin, girren und liebkoſen ſich zwiſchen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.